Ausgabe A

Schlesische Arbeiter-Zeitung

Einzelpreis 10 Pf.

Anzeigenpreis: Die 10 gespaltene Millimeterzeile oder deren Raum 10 Reichspfennig, Stellen- und Wohnungsgesuche, Familienanzeigen, Vereins- und Versammlungsanzeigen 6 Reichspfennige. — Für komplizierten Satz Aufschlag. — Reklamepreis: Die 3 gespaltene Millimeterzeile oder deren Raum im Text 50 Reichspfennige.

Organ der KPD., Bezirk Schlesien

Bezugspreis: Im Monatsabonnement bei wöchentlich [illegible] Ausgaben frei ins Haus monatlich 2,25 Reichsmark, wöchentlich 50 Pfennige. Einzelnummern durch Straßenhändler und Kioske 10 Reichspfennige. — Redaktion und Expedition: Breslau, Ohlauer Straße 50. Postscheckkonto Breslau 544. Fernsprecher Breslau Ring [illegible].

7. Jahrgang. Mittwoch, 4. März 1925. Nummer 49

Ernst Thälmann kommunistischer Reichspräsidentschaftskandidat!

(Eig. Drahtb.) Berlin, 4. März.

Das politische Büro der Zentrale der KPD. teilt mit, daß die Zentrale einmütig beschlossen hat, den Genossen Ernst Thälmann bei der kommenden Präsidentenwahl als Kandidaten aller klassenbewußten Arbeiter aufzustellen.

m. r. Mit dieser Aufstellung des Genossen Ernst Thälmann tritt die Kommunistische Partei als erste mit einem bestimmten Namen in den Reichstagspräsidentenwahlkampf ein. Genosse Ernst Thälmann ist der deutschen Arbeiterschaft bekannt. Jeder weiß, daß er noch vor kurzer Zeit im Betrieb, als Transportarbeiter tätig war. Genosse Thälmann steht jahrzehntelang in der Arbeiterbewegung. Vor dem Kriege gehörte er der SPD.-Opposition in Hamburg an und hat in und nach dem Kriege in jeder Situation bewiesen, daß er die Verkörperung des revolutionären Willens der deutschen Arbeiterschaft ist. Nach der letzten Reichstagsauflösung war er einer derjenigen, die von der Staatsanwaltschaft am eifrigsten gesucht wurden. Nur infolge seiner Wiederwahl saß er nicht auf der Anklagebank in dem letzten großen Hamburger Aufstandsprozeß.

Was bedeutet seine Aufstellung als Präsidentschaftskandidat? Die Kommunistische Partei nimmt von vornherein zu der Frage der Präsidentenwahl eine grundsätzlich andere Stellung ein als die bürgerlich-sozialdemokratischen Parteien. Sie läßt keinen Augenblick bei den Massen die Illusionen entstehen, als sei der Präsident der deutschen Republik eine über den Massen der gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse schwebende Institution. Sie spricht von vornherein deutlich aus, daß der republikanische Reichspräsident nur der vornehmste Interessenverteter des die Republik beherrschenden Großkapitalismus ist. Sie entlarvt alle schwarz-rot-goldenen Phrasen, es müsse einem Reaktionär ein arbeiterfreundlicher Republikaner entgegengestellt werden, als Betrugsmanöver und den „Kampf" der beiden Lager der Bourgeoisie gegeneinander als ein Spiel mit verteilten Rollen. Und warum trotzdem Beteiligung an der Wahl um diesen Posten?

Die Stimmen für den Genossen Thälmann sollen ein Protest sein nicht allein gegen seine reaktionären Gegenkandidaten, sondern gegen die ganze großkapitalistische Republik überhaupt!

Sie sollen nicht nur zeigen, wie vielen deutschen Arbeitern die Taten Eberts die Augen geöffnet haben, sie sollen auch zeigen, welche Massen heute bereit sind, der Stinnesrepublik den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Vor allem soll den noch im Banne der sozialdemokratischen Betrügereien stehenden Arbeitern Gelegenheit zu einer klaren Entscheidung gegeben werden. Wahrscheinlich wird die Sozialdemokratie, sei es nun im ersten oder im zweiten Wahlgang, sich mit ihren schwarz-rot-gelben Koalitionsbrüdern, den Demokraten und Zentrumsleuten, auf einen „republikanischen Sammelkandidaten" einigen. Der „Vorwärts" ist bereits warm für diese Einigung eingetreten. In Frage käme als Kandidat dann natürlich nur ein Zentrumsmann, wahrscheinlich Marx, der Kanzler des Bürgerblocks.

Dann wird die Kandidatur des Genossen Thälmann die sozialdemokratischen Massen zwingen, sich klar zu entscheiden: Dort schwarz-weiß-rot-gelb — hier rot!

Wir zweifeln nicht daran, daß dann große Teile der deutschen Arbeiterschaft, die sich am 7. Dezember noch einmal von dem schwarz-rot-gelben Rummel betrügen ließen, dabei auf die Seite der Kommunistischen Partei treten werden. Dieser Reichspräsidentenwahlkampf wird im Zeichen der wachsenden Sammlung der Massen um das kommunistische Banner stehen.

An das arbeitende Volk Deutschlands!

Am Donnerstag trägt die monarchistische Bourgeois-Republik ihren Ebert mit Reichswehrparade und Pfaffenreden zu Grabe. Alle bürgerlichen Blätter, von der Stinnes-Hugenberg-Presse bis zu den Organen der „linken" SPD., sind voll des Lobes für die Verdienste Eberts, des Führers der deutschen Sozialdemokratie und der deutschen Gegenrevolution, des Retters des deutschen Kapitals vor der proletarischen Revolution. Dieses Lob, diesen Dank der Bourgeoisie haben sich Ebert und seine Partei redlich verdient.

Die Führer des ADGB., die zu keinem Streik und keiner Arbeitsruhe aufriefen, als Tausende Proletarier von den weißen Garden hingemordet wurden, die keinen Finger rührten, als durch Eberts Ausnahmeverordnung und Ermächtigungsgesetz der Achtstundentag verloren ging, die noch keinen Aufruf ergehen ließen, um die proletarischen Opfer der Ebertjustiz aus den Klauen der Bourgeoisie zu befreien, die keine Minute die Arbeit ruhen ließ, als die 136 Opfer des Stinneskapitals zu Grabe getragen wurden, sie rufen Euch auf, die Arbeit 15 Minuten ruhen zu lassen, um den ersten Präsidenten dieser kapitalistischen Republik, um des SPD.-Führers Ebert zu gedenken. Aber nicht 15 und nicht 1000 Minuten, nicht 1000 Stunden reichen aus, um all des Furchtbaren zu gedenken, das das arbeitende Volk Deutschlands Ebert und seiner Partei zu verdanken hat.

Ebert und seine Partei haben durch den Nosk-Terror die proletarische Revolution 1918 niedergeschlagen und die Republik, die eine sozialistische Räterepublik werden sollte, den weißen Generälen und den Kapitalshyänen ausgeliefert, sie in eine monarchistische Bourgeoisrepublik verwandelt. Ebert und seine Getreuen begannen damit, daß sie die monarchistischen Horden gegen die revolutionären Arbeiter schickten, sie endeten damit, daß sie die Regierung in die Hände der monarchistischen Lutherregierung, der brutalen Interessenvertretung der Junker und Großkapitalisten legten. Ebert und seine Getreuen haben die Baltikumer gegen Sowjetrußland gehetzt, sie haben das Band zwischen der deutschen und der russischen Revolution zerrissen, Deutschlands Proletariat dem internationalen Kapital ausgeliefert, es in die Dawessklaverei verkauft.

Ebert, der mit dem weißen Terror, dem Paragraphen 48, mit Ausnahmegesetzen und Notverordnungen gegen die Arbeiterschaft regierte, der Tausende Arbeiter ins Zuchthaus werfen ließ, Todesurteile gegen revolutionäre Proletarier unterschrieb, aber die Kapp-Verbrecher amnestierte. Ebert soll nun, weil er durch den Tod dem proletarischen Gericht entzogen wurde, weil er gerade jetzt von der Bühne verschwand, als die Bourgeoisie ihren getreuen Helfer aus dem Dienste entlassen wollte, dieser Ebert soll nun zum Nationalheiligen gemacht werden. Mit seinem Namen will die Barmat-Partei den Wahlkampf für den „republikanischen" Reichspräsidentschaftskandidaten führen und in Vergessenheit bringen, daß ihr Musterrepublikaner, ihr Ebert, die Republik den monarchistischen Generälen, den Junkern und Schwerindustriellen ausgeliefert hat. Durch den Konkurrenzkampf zwischen bürgerlichen Kandidaten, zwischen schwarz-weiß-roten und schwarz-rot-gelben, die alle die gleiche Dawes-Luther-Politik der schärfsten Ausbeutung und Unterdrückung der Arbeiterschaft vertreten, die beide nichts anderes sein können als Helfer des Großkapitals, genau so wie das Ebert war, durch einen solchen Konkurrenzkampf soll die Arbeiterschaft wiederum davon abgelenkt werden, für ihre eigenen Interessen, für ihre eigenen Klassenziele, für ihre eigene Macht, für ihre eigene Arbeiterrepublik zu demonstrieren und zu kämpfen.

Die Herren der deutschen Republik haben es mit Hilfe der SPD. so weit gebracht, daß sie einen offenen Monarchisten als den Platzhalter für den kommenden Thronprätendenten kandidieren lassen werden. Dieser Kahr des Deutschen Reiches soll die diktatorische Spitze für die Herrschaft des Großkapitals darstellen. Die SPD. kann und wird gegen diese Diktaturgelüste so wenig wie bisher unternehmen, ihr schwarz-rot-goldener Kandidat empfiehlt sich im Grunde der Bourgeoisie für die geschicktere Durchführung derselben Aufgabe im Geiste von Ebert und Noske.

Die Kommunistische Partei wird diesen Volksbetrug nicht dulden. Sie wird den Kandidaten der Bourgeoisie den Beauftragten des Morgan- und Stinnes-Kapitals, einen

revolutionären Arbeiter als Kandidaten

entgegenstellen. Das Interesse der arbeitenden Massen verlangt nicht einen zweiten Ebert an der Spitze dieser Republik, das Interesse der arbeitenden Massen erfordert, daß diese Republik vom Grunde bis zur Spitze umgewälzt wird. Aus der schwarz-weiß-roten Republik mit der schwarz-rot-gelben Gösch muß die

rote Räterepublik

im Zeichen des Hammers und der Sichel werden.

Die Kommunistische Partei, die einzige Arbeiterpartei in dieser Kolonie des internationalen Kapitals, die einzige Vorkämpferin für die Interessen der Arbeiterklasse, die einzige Partei, die der roten Fahne der proletarischen Revolution treu geblieben ist, ruft alle Arbeitenden Deutschlands, die Arbeiter, auf, in einer geschlossenen roten Klassenfront zu kämpfen unter den Losungen:

Ebert ist tot. — Nieder mit der Ebertpartei! Hinein in die Kommunistische Partei!

Nieder mit der Ebertjustiz! Fort mit dem Staatsgerichtshof! Heraus mit den politischen Gefangenen des Proletariats!

Ebert hat das kapitalistische Deutschland gerettet, Deutschlands Arbeiter sind an das internationale Kapital ausgeliefert. Nieder mit dem Dawesplan! Her mit dem Achtstundentag! Her mit ausreichenden Löhnen! Her mit der Arbeiterkontrolle!

Ebert war der Wegbereiter der Monarchisten, der weißen Generäle und Offiziere. — Nieder mit der monarchistischen Lutherregierung!

Ebert hat als Retter der Bourgeoisie die Arbeiterrevolution erwürgt. — Nieder mit der Herrschaft der Schlotbarone, der Junker und der weißen Generäle! Her mit der Arbeiterräterepublik!

Berlin, den 4. März 1925.

Zentrale der KPD., Sektion der 3. Internationale.

Ebertstrauerfeier im Landtag.

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 4. März 25.

Der Preußische Landtag veranstaltete am Dienstag unter einer Einheitsfront der SPD. mit den Deutschnationalen eine Trauerfeier für Ebert. Das Präsidium war wie ein Trauerhaus ausgeschmückt. Beichtväter des Verstorbenen liefen im Hause umher. Dem Genossen Pieck, der bei der Festsetzung der Tagesordnung das Wort zur Geschäftsordnung verlangte, wurde dieses vom Präsidenten verweigert. Im Aeltestenrat hatten die Kommunisten Einspruch erhoben, daß nach der Trauerkundgebung das Haus sich vertage, weil es notwendig sei, sich mit der Frage der Unterstützung für die Hinterbliebenen der Opfer von „Minister Stein" zu befassen.

„Waffenfunde bei Kommunisten."

Aachen, 2. März.

Die bürgerliche Presse meldet:

Bei einer polizeilichen Haussuchung in Aachen bei einem Funktionär der Kommunistischen Partei wurden Pistolen, Handgranaten und zahlreiches Propagandamaterial gefunden. Mehrere Personen wurden festgenommen, die sich voraussichtlich vor dem Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik zu verantworten haben werden.

Vom Tage.

Die Reichspräsidentenwahl wird wahrscheinlich am 29. März stattfinden. Für den Fall, daß ein zweiter Wahlgang notwendig werden sollte, ist der 26. April in Aussicht genommen.

Eine Reihe deutscher Bischöfe haben Nachrufe für Ebert erlassen, in denen sie hervorheben, daß er „die große Wichtigkeit der Religion im Volksleben nicht verkannt habe".

Der Militärkontrollbericht ist, wie sich herausstellt, noch immer nicht fertig. Marschall Foch hat den Auftrag bekommen, gewisse Punkte seiner Anklage zu präzisieren.

Amerikanische Finanzkreise (Morgan?) sind dabei, einen Stabilisierungsplan für den französischen Franken auszuarbeiten.

Nachruf der Arbeiterfrauen für Fritz Ebert.

Das Oberhaupt der deutschen Republik, der Reichspräsident und Sozialdemokrat Fritz Ebert, ist gestorben. Alle Welt bekundet ihr Beileid. Feierlicher und schablonenmäßiger hätte es auch nicht zugehen können, wenn Wilhelm II. als richtiger Kaiser von Deutschland heimgegangen wäre. Von den deutschnationalen bis zu den sozialdemokratischen Zeitungen wird ein Loblied auf die Heldentaten dieses großen Mannes gesungen, dem das Vaterland so unendlich viel Dank schulde.

Was haben die Arbeiterfrauen dazu zu sagen? Sind sie dem verstorbenen Reichspräsidenten auch zu Dank verpflichtet?

All die rührseligen Geschichtchen, die jetzt aus dem Leben Fritz Eberts erzählt werden, sind dazu angetan, gerade auf die Tränendrüsen der Frauen zu wirken. Es ist doch wirklich eine große Leistung — vom Sattlergesellen zum Reichspräsidenten. „Fritz Ebert gehört zu den wenigen Staatsmännern, die alles, was sie geworden sind, nur sich selbst verdankten. Er war das Kind armer Leute in Heidelberg", schreibt das Sinnesblatt, die „Deutsche Allgemeine Zeitung".

„Da sieht man," sagen viele Arbeiterfrauen, „wie auch die Kinder armer Leute es jetzt doch bringen können. Fritz Ebert war eben fleißig und strebsam, darauf kommt es an." Und er war sehr klug und besonnen. „Er hat als höchster Beamter des Reichs in nunmehr sechs Jahren mit seltener politischer Klugheit und bewundernswertem persönlichen Takt dem Vaterlande unvergeßliche Dienste geleistet", sagen die großen Kapitalisten.

Dabei ist er doch „ein Sohn des Volkes" geblieben, ein echter Sozialdemokrat, rühmt der „Vorwärts".

Arbeiterfrauen! Zu was hat es Fritz Ebert gebracht? Er stand als Sozialdemokrat an der Spitze der deutschen Republik. Als Reichspräsident war er nicht der kluge, tüchtige Mensch, sondern der Politiker, der die Geschäfte der Republik führte, in der die Kapitalisten die Betriebe und die Produktion leiten, in der die Kapitalisten die Arbeiter ausbeuten und bedrücken, in der revolutionäre Arbeiter in die Zuchthäuser wandern oder niedergeschossen werden.

Fritz Ebert war der Mann, der im Magdeburger Prozeß offen zugab, den Munitionsarbeiterstreik 1918, der den Friedensschluß hätte herbeiführen können, niedergeschlagen zu haben.

Als Reichspräsident des kapitalistischen Staates mußte Fritz Ebert alles tun und unterstützen, was den Kapitalismus und sich gegen die Arbeiter wendet. Würde sonst die „D. Z." so warm über ihn schreiben: „Sein Ruhmestitel wird es vor allem bleiben, daß er in der Zeit höchster nationaler Not unser brüchiges Staatsschiff, als es die Wogen des Bolschewismus umbrandeten und in die Tiefe zu ziehen drohten, mutig und zielbewußt durch alle Gefahren gesteuert hat."

Der Mann, der sich bei den Großindustriellen einen „Ruhmestitel" erworben hat, kann nicht der Freund der Arbeiterklasse gewesen sein, auch nicht, wenn er ein Sattlergeselle und armer Leute Kind war.

Hätten die Kapitalisten diesen Sattlergesellen solange an der Spitze des deutschen Reiches belassen, wenn er nicht ihre Geschäfte besorgt hätte? Sie haben doch gewußt, wie man den Rechtsanwalt Liebknecht los wird. Bei der Reichswahl im Mai hätten sie ihn nicht wiedergewählt. „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen!" Solange man den Sozialdemokraten Ebert brauchte, um die Arbeiter gefügig zu machen, für den Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft, ließ man ihn ruhig regieren. Die „Errungenschaften" der Revolution sind zurückerobert, der Achtstundentag ist abgebaut, die Löhne werden ständig herabgedrückt. Ebert ist Reichskanzler, die Bohnen sind gesichert, man braucht die Sozialdemokraten nicht mehr.

Fritz Ebert war der Vertreter seiner Partei, der sozialdemokratischen Partei. Als solcher war er auch verantwortlich für die arbeiterfeindliche Praxis seiner Partei.

Dieser Politiker, dieser Sozialdemokrat, ist gestorben, dem die Kapitalisten zu großem Dank verpflichtet sind, der aber die Arbeiter an die Kapitalisten verraten hat.

Die Arbeiterfrauen haben mit diesem Sozialdemokraten nichts zu tun. Sie wollen befreit werden vom Druck der Unternehmer und Ihres Klassenstaates. Darum müssen sie weiter den Kampf führen gegen die Partei des früheren Reichspräsidenten, gegen die sozialdemokratische Partei.

Die Arbeiterfrauen gehören in die Kommunistische Partei, die nicht „Ruhmestitel" bei der Bourgeoisie erwerben will, sondern die ihren Ruhm darin sieht, der Arbeiterschaft zu helfen im Kampf gegen die Kapitalisten.

Ein albanischer Faschist, Stavolli, erschoß den früheren Finanzminister Kurakuli, der der rußlandfreundlichen Regierung Fan Noli angehörte.

Die deutsche Wirtschaftskrise.

Um den Achtstundentag der Reichsarbeiter.

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin 3. März.

Die Verhandlungen über den Manteltarif der Reichsarbeiter sind zu einem vorläufigen Abschluß gekommen. Neben einigen kleinen Verbesserungen wie Lohnfortzahlung bis zu 12 Wochen in Krankheitsfällen und Aenderung des Lohngruppenverzeichnisses sind auch Verschlechterungen der sozialen Bedingungen herausgekommen, wie Verkürzung der Urlaubszeit und weitere Differenzierung der Löhne durch Einführung der Dienstalterzulagen. Die bisherige neunstündige Arbeitszeit soll bestehen bleiben.

*

Bei solchen jämmerlichen „Errungenschaften" ist es unerfindlich, daß das Abkommen als tragbar für die Annahme durch die Verbandsinstanzen angesehen wird. Die Reichsarbeiter werden einem solchen Abkommen ihre Zustimmung nicht geben. Sie müssen von den Verbandsinstanzen verlangen, daß bei der in Aussicht gestellten erneuten Durchberatung jede soziale Verschlechterung abgelehnt und das bisherige Zusatzabkommen zum § 2 des Tarifvertrages, das die neunstündige Arbeitszeit vorsieht, aufgehoben wird. Darüber hinaus müssen die Mitglieder des Verbandes verlangen, daß die Verbandsleitung Vorbereitungen zum Kampf trifft. Ein solcher Kampf ist um so aussichtsreicher, als am 31. März auch der Manteltarif der Gemeindearbeiter abläuft und die Verbindung beider Bewegungen die größten Aussichten auf Erfolg hat.

Kasseler Metallarbeiter zum 14. März ausgesperrt.

Kassel, 3. März. Am 24. Februar ist die dreihundert Mann starke Belegschaft der Firma Hahn AG. wegen Lohnforderungen in den Streik getreten. Als Antwort darauf ist in allen Betrieben vom Verband der Metallindustriellen ein Anschlag herausgekommen, der die gesamte Metallarbeiterschaft zum 14. März auf die Straße wirft. Die Tarife waren bereits beiderseitig gekündigt.

Unter den Metallarbeitern ist beste Kampfesstimmung, besonders wird die Zurückeroberung des Achtstundentages in den Vordergrund geschoben. Die Betriebsversammlung des größten Werkes Lokomotivfabrik Henschel, beschloß einstimmig, ab 8. März nach acht Stunden den Betrieb zu verlassen.

Zum Streik der Bielefelder Metallarbeiter.

Seit 21. Februar stehen 20 000 Metallarbeiter in Bielefeld im Streik. Mit 96 Prozent lehnten die Arbeiter einen Schiedsspruch ab, der 7 Prozent Lohnerhöhung und eine Verlängerung der 54-Stundenwoche bis zum 30. Juni 1925 vorsieht. Der Metallarbeiterverband versucht mit Raffinesse und Tricks, den Kampf der Arbeiter zu sabotieren und durch Verhandlungen und Konzessionen immer wieder eine Brücke zwischen den streikenden Arbeitern und den Industriellen zu bauen, natürlich unter Preisgabe der wichtigsten Forderungen der Arbeiter.

So haben sie in einigen bestreikten Betrieben, wo die Unternehmer den Arbeitern kleine Konzessionen machten, diese Arbeiter aufgefordert, dort die Arbeit wieder aufzunehmen und als das von der Gesamtbelegschaft der betreffenden Betriebe abgelehnt wurde, trieben die Gewerkschaftsbonzen einen Keil zwischen organisierte und unorganisierte Arbeiter, ließen durch ihre Gewerkschaftsinstanzen ihre Taktik billigen und die Arbeit in einigen Betrieben wieder aufnehmen. Natürlich schwächte das die Kampfkraft der Arbeiter. Doch geht der Kampf in den größeren Betrieben mit unverminderter Schärfe weiter. Dazu kommt noch, daß die Textilarbeiter den Schiedsspruch ablehnten und beschlossen haben, nach achtstündiger Arbeitszeit die Betriebe zu verlassen. So entbrennt hier auf der ganzen Linie ein Kampf um den Achtstundentag und eine angemessene Lohnerhöhung.

Die Arbeiterschaft wird diesen Kampf nur dann siegreich beenden, wenn es ihr gelingt, die Sabotagepläne der Gewerkschaftsbonzen zu durchkreuzen und die Kampffront auf alle Branchen und Betriebe zu erweitern. Nicht Lokalisierung und Isolierung der Kämpfe um den Achtstundentag, sondern größtmöglichste Verbreiterung der kämpfenden Front. Nur in den Massenaktionen liegt die Stoßkraft des Proletariats und die Bürgschaft für den Erfolg.

Gegen die Eisenbahnerentlassungen.

Die kommunistische Reichstagsfraktion brachte folgende Interpellation ein:

Die Betriebsabteilung Guben des Ausbesserungswerkes Frankfurt a. O. der Reichsbahn in einer Belegschaftsstärke von 450 Mann soll nach einer kürzlich erlassenen Verfügung bis auf 100 Mann abgebaut werden. Am 20. Februar sind bereits die ersten Kündigungen erfolgt. Drei Viertel der Belegschaft besteht aus Arbeitern mit über 20 Dienstjahren. Versetzungen sollen nicht in Frage kommen, weil angeblich auch an anderen Dienststellen abgebaut werden soll. Die Arbeiterpensionskasse B. verweigert ab 1. Januar d. J. die freiwillige Weiterversicherung. Sie weigert sich ebenfalls, die eingezahlten Gelder zurückzuerstatten.

Was gedenkt die Reichsregierung zu tun, um ihre bei der Annahme des Reichsgesetzes erfolgten Versprechungen zu erfüllen und den Arbeitern zu ihrem Rechte zu verhelfen?

Vernehmung des Spitzels König im Tschekaprozeß.

(Eigener Drahtbericht.)

Leipzig, 4. März.

Im Tschekaprozeß wurde gestern mit der Vernehmung des Spitzels König fortgefahren. K. gab zu, niemals ernsthaft an eine Durchführung der Mordaufträge gedacht zu haben. In einem vor dem Untersuchungsrichter abgegebenen Protokoll macht er ausführliche Angaben über zusammenphantasierte „Kommunistische Umsturzpläne". Genosse Rechtsanwalt Dr. Wolff bezeichnete ihn treffend als Polizeispitzel.

Die türkische Regierung zurückgetreten!

Angora, 3. März.

Das Kabinett ist zurückgetreten.

Die kurdische Rebellion scheint neu an Ausdehnung zu gewinnen. Die Regierung von Angora gab gestern zu, daß eine Kolonne des Scheichs Said in der Nähe von Silven bei Diarbekir kämpfte, eine zweite Kolonne rückte östlich von Monch vor, eine dritte nördlich, 20 Meilen westlich von Khozat. In Alasis flog das große Munitionsdepot in die Luft; etwa 100 Kurden und 60 Bewohner der Stadt wurden getötet.

Pensionserhöhungen für die „Invaliden der Arbeit und des Krieges" hat der Moskauer Sowjet beschlossen. Die Erhöhung wird vom 1. Februar ab wirksam und soll finanziert werden aus Mitteln der Sozialversicherung. In Moskau und in den Industriebezirken erhöhen sich nach dem erwähnten Beschluß die Pensionen der Invaliden der ersten Gruppe bis zu 30 Goldrubel, der zweiten Gruppe bis zu 20 Goldrubel und der dritten Gruppe bis zu 15 Goldrubel monatlich.

Aus der Internationale.

Die KPTsch. geschlossen hinter der Komintern.

(Eig. Drahtb.) Prag, 3. März. Der Zentralrat der KPTsch. (vergleichbar mit der erweiterten Zentrale) hat in der Nacht vom Sonnabend auf Sonntag mit 18 gegen 11 Stimmen eine Resolution der Delegation der Komintern angenommen. Diese Resolution bestätigt den Ausschluß Bubniks, verwirft jede Solidarisierung mit den Disziplinbrechern und Parteispaltern und verlangt rückhaltlose Anerkennung der vom 5. Weltkongreß festgelegten Linie. Smeral und seine in der Minderheit gebliebene Gruppe gaben hierauf die Erklärung ab, daß sie sich diszipliniert den Beschlüssen des Zentralrats fügen würden. Die endgültige Entscheidung der Parteikrise, die dicht an eine Parteispaltung geführt hatte, soll auf der erweiterten Exekutive entschieden werden. Die Resolution des Zentralrats wurde am Sonntag von einer Vertrauensmänner-Sitzung in Prag einstimmig gebilligt.

MESSMEND

52

oder

Die Yankees in Leningrad

Copyright by Moderner Verlag, Wien 1924

Einen Augenblick später saß er bereits im Sessel, gewaschen und verbunden von den geschickten Händen des Dr. Lepsius. Der Doktor prüfte ihn aufmerksam von allen Seiten, betrachtete seine riesigen Hände mit den eisenharten Nägeln, die kräftige Brust und stellte eine für den Diden sehr unerwartete Frage:

„Sie haben sich bei Dr. Bentrowato röntgenisieren lassen, — ist es nicht so, Mr. Baer?"

„Stimmt. Woher wissen Sie das?"

„Wie soll ich das nicht wissen? Das war doch an jenem Tage, als außer Ihnen sich noch ein anderer röntgenisieren ließ . . . na, wie heißt er doch gleich?! Ein mittelgroßer Mann, sieht wie ein Trunkenbold aus, hat geschwollene Gelenke an den Händen . . ."

„Professor Hyserton!" unterbrach ihn der Obsthändler mit zufriedener Stimme: „Freilich, freilich! Ein großer Mann! Seinetwegen wollte man mich anfangs nicht in das Empfangszimmer hineinlassen, — als wenn man den Obsthändler Baer vom Lincoln-Platz draußen vor der Tür stehen lassen kann! Ich bin natürlich doch hineingegangen und habe diesem Mann nicht gefallen. Und, offen gestanden, — er hat mir auch nicht gefallen . . . Er tut gut daran, sich vor den Menschen zu verstecken. An seiner Stelle würde ich wie ein Maulwurf Tag und Nacht in einer Höhle sitzen."

„Wie sonderbar Sie von diesem Professor Hyserton sprechen!" erwiderte Lepsius. Er war äußerlich ruhig, aber die drei zu seiner Nase führenden Stufen zitterten wie bei einem Spürhund: „Warum sollte sich dieser Professor verstecken?"

„Na, das lassen Sie sich von einem andern erzählen. Ich für mein Teil verstehe den Mund zu halten. Erkundigen Sie sich über den Obsthändler Baer, — jeder wird Ihnen sagen, daß der Obsthändler Baer kein Schwätzer ist . ."

„Das ist eine gute Eigenschaft", bemerkte Lepsius mit saurer Miene, während er seine chirurgischen Instrumente in eine mit Spiritus gefüllte Kristallschale legte: „Eine nützliche Eigenschaft bei jedem Handwerk. Ich glaube, Sie handeln mit Obst, Mr. Baer?"

„Ich glaube!" rief der Dicke empört aus, „Sie könnten ebensogut von Shakespeare sagen — Sie glaubten, er hätte Dramen geschrieben! Ganz New-York kennt Baers Obst! Die dickste Birne der Welt ist mit meinem Namen benannt worden, und Sie sagen — „ich glaube! . . Wenn sich Ihr Gaumen jemals gefreut hat, dann verdanken Sie es gewiß meinen Birnen, Sir!"

„Gewiß, gewiß, ich zweifle nicht daran, Mr. Baer, — ich bin ein Mann der Wissenschaft und halte mich abseits von jeder Mode, aber ich fürchte, daß Sie die Qualität Ihrer Ware doch ein wenig überschätzen."

Diese mit der freundlichsten Stimme ausgesprochenen Worte versetzten den Diden in eine wilde Wut. Er ballte die Fäuste und erhob sich.

„Ich will Ihnen etwas sagen, Sir: Sie kommen zu mir und ich werde Sie zwingen, Ihre Worte zurückzunehmen. Sie werden alle meine Sorten nacheinander prüfen, oder . . ."

„Oder? . . ."

„Oder Sie werden sie schlucken müssen!"

Mit diesen Worten stemmte Baer die Fäuste in die Hüften und nahm eine herausfordernde Stellung ein. Dr. Lepsius klopfte ihm vertraulich auf die Schulter.

„Ich weigere mich nicht, bester Mr. Baer, aber damit die Bewirtung nicht einseitig ausfällt, bitte ich Sie, mir zu erlauben, ein Körbchen ins Auto herunterbringen zu lassen . . ."

Er zwinkerte dem Obsthändler zu, und der Obsthändler antwortete mit dem gleichen Augenzwinkern. Darauf wurde Toby gerufen, dem man auch zuzwinkerte, und Toby zwinkerte seinerseits dem Chauffeur zu, als er den Korb mit den Flaschen zum Auto brachte. Der Chauffeur zwinkerte sich selbst zu, als er den Hebel bewegte, und Dr. Lepsius sauste mit dem Obsthändler Baer zum Lincoln-Platz, — zu den herrlichen Treibhäusern von Baer.

Hier gab es alles, was auf dem Erdboden wächst — vom isländischen Moos bis zu Kokosnüssen. Baer ließ dem Doktor in Kristallschalen die besten Muster seines Fruchtreiches bringen, während der Doktor seinerseits die mitgebrachten Flaschen entkorken ließ.

Zwei Stunden darauf begannen sich Lepsius und Baer zu duzen.

„Ich werde dich verheiraten," sagte Baer, Lepsius umarmend, „du bist ein guter Mensch. Ich werde dich mit der Granatbirne verheiraten."

„Ich glaube dir nicht," erwiderte Lepsius weinerlich, „du liebst den Professor Hyserton! Verheirate lieber den Hyserton!"

„Wer hat dir das gesagt? Zum Teufel mit Hyserton! Verdirb mir die Stimmung nicht, trinke! Aber ich hab' es mir überlegt: „Du sollst die Ananasmelone heiraten!"

Die Freunde umarmten sich wieder und küßten sich. Aber Lepsius konnte die Tränen nicht verbergen, die über sein Gesicht strömten. Umsonst trocknete sie ihm sein neuer Freund mit dem Papier, in das die Früchte eingewickelt waren, vergeblich gab er sich Mühe, ihn zu trösten — Dr. Lepsius fuhr fort, herzzerbrechend zu schluchzen. Bei diesem Anblick riß der Obsthändler Baer den Verband ab und schwor, Selbstmord zu begehen.

„Ich . . . w. . . . weine ja nicht mehr!" lallte der Doktor, „ich weine ja nicht! Mein teurer, alter Freund, umarme mich, versprich mir, daß du den Verband wieder umlegen wirst. Versprich mir, daß der verdammte Hyserton . . . in einer Höhle verschwinden wird!"

(Fortsetzung folgt.)

Fieberhafte Rüstungen zum Krieg.

289 neue Kriegsschiffe.

(TU.) „Daily Expreß" stellt an leitender Stelle fest, daß England, Frankreich, Amerika, Japan und Italien trotz des Washingtoner Abkommens erneut das Wettrüsten zur See aufgenommen haben. Großbritannien hatte 16 Schiffe in Bau gegeben, die Vereinigten Staaten 11, Japan 25, Frankreich 32 und Italien 16. Außerdem beabsichtigte Großbritannien 9 weitere Schiffe zu bauen. Die Vereinigten Staaten wollen ebenfalls 9 Schiffe vom Stapel laufen lassen, Japan 43, Frankreich 94 und Italien 34.

(E. P.) „Daily Telegraph" stellt ebenfalls fest, daß gegenwärtig wieder ein Rüstungswettlauf auf dem Meere im Gange sei. Der Washingtoner Vertrag habe den Mächten nur den Bau großer Schiffe verboten, dadurch zum Bau leichter Einheiten ermutigt, und zwar in dem Maße, daß die fünf Mächte England, Amerika, Frankreich, Italien und Japan im letzten Jahre mehr Kriegsschiffe gebaut haben als 7 Großmächte im Jahre 1914. Frankreich plane den Bau einer großen Serie von leichten Kreuzern von 10 000 Tonnen, die nach dem Washingtoner Vertrag gestattet sind. Der Washingtoner Vertrag habe somit nicht zu einer Verminderung der Flotten geführt, sondern zu einer Vermehrung.

Das friedens'iebende Amerika.

Flotte: 240 Millionen Dollar „Neuanlagen."

(TU.) Die vom Präsidenten Coolidge ernannte Flottenkommission stellt in ihrem Bericht fest, daß trotz der veränderten Flottentaktik und der Entwicklung der Luftkampftechnik die Großkampfschiffe die Haupteinheit der Seestreitkräfte bilden müßten. Die Flottenkommission verlangt für die Seerüstungen der nächsten 3 Jahre 240 Millionen Dollars.

WTB. Washington. Präsident Coolidge hat dem Kongreß das Marineprogramm übermittelt, das die „Modernisierung" von 3 Schlachtschiffen mit Kohlenfeuerung, die Fortsetzung des Baues von Flugzeugmutterschiffen und Flugzeugen, den Bau von 3 Kreuzern von 10 000 Tonnen und den Beginn des Baues von Kanonenbooten für den Yangtsefluß umfasse. Die ursprüngliche Forderung von 80 Millionen Dollar auf drei Jahre ist „etwas vermindert" (?) worden.

Riesenmanöver.

EP. Washington, 20. Februar. Präsident Coolidge hat seine Zustimmung zu den im April und Mai dieses Jahres stattfindenden Manövern in der Nähe von Hawai gegeben, es handelt sich um ein kombiniertes Manöver der Flotte und Armee und wird das größte Manöver darstellen, das die amerikanische Geschichte kennt. Der Gefechtsplan geht dahin, den hawaischen Archipel zu erobern. Eine Landarmee wird ihn verteidigen.

Luftrüstungen.

Das Marinedepartement hat bei der Martin Company in Cleveland 40 Bombardierflugzeuge bestellt. Schon im Juni 1924 wurden bei der gleichen Firma 35 Flugzeuge bestellt.

Vor dem Luftschiffahrtsausschuß des Repräsentantenhauses gaben Vertreter des General- und Admiralstabes Auskunft über die Stärke der Vereinigten Staaten in bezug auf die Luftbewaffnung. Obgleich diese Sitzung geheim war, teilt die „Chicago Tribune" mit, die Aussagen der Sachverständigen hätten die Ausschußmitglieder „peinlich berührt". Das Heer sollte etatmäßig 461 Flugzeuge besitzen, tatsächlich seien aber „bei weitem weniger" vorhanden. Coolidge erhielt den Bericht des Sonderausschusses, enthaltend die Vergleiche von Kampfwerten der Flugzeuge, Kriegsschiffe und Unterseebote. Der Bericht des Kongresses wird nächste Woche veröffentlicht werden. Danach steht eine Aktion zur Verstärkung der Luftrüstungen zu erwarten. Die Stimmung für die Zusammenfassung von Kriegs- und Marinesekretariaten unter einem Sekretariat für nationale Verteidigung mit Gliederung für Heer und Marineflieger hat sich gebessert, so daß die Aktion dafür im nächsten Kongreß wahrscheinlich ist.

54 und 7 englische Luftgeschwader.

Erhöhung des zugegebenen Luftbudgets um 2 Millionen Pfund.

(WTB.) Der Voranschlag für die Luftstreitkräfte sieht für 1925 eine Erhöhung der Ausgaben auf 21 319 000 Pfund vor. Die gegenwärtige Stärke der Flugzeuge beträgt ohne die Schuleinheiten 54 Geschwader, von denen zu jetziger Zeit 4 im Irak, 6 in Indien, 4 in Aegypten und Palästina stationiert sind. 18 dienen der Verteidigung des Mutterlandes; sie sollen im kommenden Jahre um 7 vermehrt werden. Die Zahl der Mannschaften soll von 1000 auf 36 000 erhöht werden. Die Luftstreitkräfte werden ständig verstärkt und mit den modernsten Maschinen ausgestattet.

Zur Erhaltung der Luftflotte im Irak, in Palästina und in Transjordanien werden 3 110 700 Pfund gefordert und 1 320 000 Pfundd für die Luftflotte der Seestreitkräfte. Im ganzen beträgt die Mehrforderung gegenüber dem Vorjahre 1 972 000 Pfund. Die von der vorigen Regierung (Macdonald!) für Versuche mit Luftschiffen angesetzten 350 000 Pfund werden im Voranschlag übernommen. Ein Teil davon soll zur Entwicklung des Luftschiffwesens einschließlich des Baues eines neuen Luftschiffes unter der direkten Kontrolle des Luftministeriums verwendet werden, der andere Teil für die Entwicklung der privaten Handelsluftflotte.

„Luftflottenreserve."

(WTB.) Die Behörden erwägen den Plan, junge Zivilisten aufzufordern, sich bei der Luftflottenreserve einstellen zu lassen, um im Fliegen Unterricht zu erhalten. Der Voranschlag für das kommende Jahr sieht den Bau von 12 Luftschifftyps und 12 Flugzeugtyps vor.

(EP.) Das Luftschiffahrtsministerium hat beschlossen, einen Kredit von 200 000 Pfund für den Ausbau des Flugfeldes von Croydon bei London zu gewähren. Es war vergeblich versucht worden, ein zweites passendes Flugfeld bei London zu finden, worauf die Vergrößerung desjenigen von Croydon beschlossen wurde.

„Unzureichend".

(TU.) Sieben Mitglieder des Marineausschusses der Konservativen Partei sind wegen der „unzureichenden" Luft- und Flottenrüstungspläne der Regierung bei Baldwin vorstellig geworden.

5 neue Kreuzer.

(TU.) Die Admiralität wird ihren Haushaltsplan fertiggestellt haben. Es dürften etwa 60 Millionen in Frage kommen, also um 5 Millionen mehr als im Vorjahre. Der Mehrbedarf erklärt sich durch die Bewilligung von 5 neuen Kreuzern, und den Ausbau der Flottenstation in Singapore.

(E. P.) Der englische Marineminister teilte mit, daß im Laufe des nächsten Jahres fünf Kreuzer fertiggestellt werden, von denen jetzt schon drei in Bau sind. Jedes Schiff werde 1,5 bis 2 Millionen Pfund kosten.

(ECA.) Das neue Schiffsbauprogramm kündigt den Bau von drei leichten Kreuzern und mehreren Torpedobootzerstörern an. Die Kosten belaufen sich auf über 50 Millionen Dollar, ungefähr das Doppelte der Summe, die von der früheren Regierung für Schiffsbauten während der nächsten 12 Monate angesetzt war.

„Nicht im öffentlichen Interesse."

London. Im Unterhause erklärte der Luftmarschall Hoare: Die Zahl der Luftgeschwader Großbritanniens und Irlands einschließlich der der Marine zugeteilten betrage

dreißig (?) zu je zwölf. Angaben über die Anzahl der vorhandenen Reservemaschinen zu machen, würde nicht im öffentlichen Interesse liegen.

Davidson sagte in Beantwortung einer Anfrage, es würde nicht im öffentlichen Interesse liegen, nähere Mitteilungen über die fünf neuen Kreuzer zu machen.

Die Möglichkeit des Krieges.

(WTB.) London. Nach einer Neuyorker Meldung sagte Vizeadmiral Bradley Fiske in einer Rede, ein Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Japan müsse angesichts der wachsenden Konkurrenz beider Nationen auf dem Weltmarkte als eine Möglichkeit im Auge behalten werden.

Einschränkung der Waffenerzeugung.

„Petit Parisien" meldet aus Washington: Es verlautet aus offizieller Quelle, daß die amerikanische Regierung dem Völkerbund ihre Entscheidung, an der Konferenz über den Handel mit Waffen teilzunehmen, notifiziert habe. Die Note fordere indessen, daß das Programm dieser Konferenz nicht die Frage der Fabrikation von Waffen enthalte, „da die gegenwärtige Gesetzgebung der Vereinigten Staaten es nicht gestatte, diese Fabrikation zu verbieten oder zu beschränken".

Tschechischer Militarismus.

(WTB.) Prag. Die Regierung bereitet einen Gesetzentwurf über die militärische Erziehung der Jugend und der Bürgerschaft vor. Militärische Uebungen sollen in den Schulen, die Fachschulen einbegriffen, erfolgen. Auch sollen Maßnahmen getroffen werden, die Bereitschaft der Staates zu erweitern und zu verstärken.

In der Tschechoslowakei wurde ein Gesetzentwurf eingebracht, der die Einrichtung eines Zentralluftamtes in Prag vorsieht, das eine Spitzenbehörde für das gesamte Flugwesen sein soll und dem Heeresministerium angegliedert werden soll. Ihm sollen außer Militär- und Handelsluftwesen unterstehen: das Luftforschungsinstitut, das Wetterinstitut, die Prager Militär-Flugzeugwerke.

Polnische Kriegsflotte.

(CE.) Der Kriegsminister General Sikorski hat in der Sejmkommission die baldige Einbringung eines Gesetzentwurfs über den Ausbau der polnischen Kriegsflotte angekündigt.

Griechisches Heer.

(TU.) Nach einer Havasmeldung aus Athen hat die griechische Regierung mit dem französischen Gesandten ein Abkommen getroffen, das die Entsendung einer französischen Militärmission zur Reorganisation des griechischen Heeres vorsieht.

Italienische Flotte: 5 neue Kreuzer.

(eca.) Die Blätter teilen mit, daß in Livorno mit dem Bau des neuen Kreuzers „Trento" und in Triest mit dem Bau des neuen Kreuzers „Trieß" begonnen worden ist. Außerdem soll binnen kurzem mit dem Bau von drei weiteren Kreuzern derselben Type begonnen werden.

Rumänische Luftflotte.

Die rumänische Regierung bestellte in England und Frankreich 500 Flugzeuge, darunter 120 Potezapparate mit 400 PS-Lorrainemotor und 70 Siddleyapparate mit Siddleyjaguarmotoren (325 PS), ferner 20 schwere Bombenflugzeuge englischen Musters.

Neue Tanks.

In Frankreich

sollen 3 von 14 Kampfwagenbataillonen mit schweren Kampfwagen ausgestattet werden. Man beabsichtigt bis 1925 vier und im Laufe des Jahres 1926 weitere vier schwere Bataillone, und zwar mit einem ganz neuen Modell, auszurüsten.

Der schwere Kampfwagen (Marke V) ist mit 6 schweren MG. oder mit zwei 7,5 Zentimeter-Kanonen und 4 MG. ausgerüstet.

Bemerkenswert sind die starke Bewaffnung und die starke Panzerung. Während der bisherige schwere Kampfwagen ein Gewicht von etwa 32 Tonnen hat, ist der neue Typ 68 Tonnen schwer.

In Polen

ist die Einführung von schweren Kampfwagen mit größter Geschwindigkeit ebenfalls geplant. Die Herstellungsfabrik befindet sich in Lemberg. Bewaffnung dieses schweren Kampfwagens mit 7,5-Zentimeter-Geschützen und 6 schweren Maschinengewehren. Außerdem werden in Polen Versuche mit Kriechapparaten (ganz kleine Kampfwagen) gemacht. Der Wagen bewegt sich auf Raupen, soll eine hohe Geschwindigkeit erreichen und auch die Fähigkeit besitzen, sich im Wasser und Sumpf fortzubewegen.

In der Tschechoslowakei

wurde während der letzten Manöver auch ein neuer Auto-Kampfwagen (genannt die Stahlschildkröte) verwendet. Der Stahlpanzer hat die Form einer Schildkröte. Bestückt ist der Wagen mit 2 Feldgeschützen von 8 Zentimeter Kaliber und je 2 MG. nach vorn und rückwärts. Teilweise werden statt der Geschütze Minenwerfer eingebaut.

Das lettische Kabinett

hat dem Ankauf von 18 neuen Kampfwagen zugestimmt. Diese neuen Wagen sind mit einem Geschütz von 37 Millimeter Kaliber und einem schweren MG. bestückt. Man beabsichtigt, aus diesen Fahrzeugen ein Kampfwagenbataillon zu drei Kompanien mit je sechs Kampfwagen zu bilden.

*

Als Kuriosum sei zum Schluß all dieser Meldungen erwähnt, daß die „Frist zur Durchführung der Washingtoner Abrüstungsbeschlüsse" soeben abgelaufen ist. Alle Mächte stellen mit Zufriedenheit fest, daß sie die Beschlüsse „restlos durchgeführt" haben. Woran der Sinn solcher „Abrüstungskonferenzen" ermessen werden kann. Amerika regt nun eine neue „Abrüstungskonferenz" an. Bemerkt sei noch, daß über die wirkliche Höhe der Rüstungen nur sehr wenig in die Oeffentlichkeit dringt. Wie auch aus obigen Meldungen ersichtlich, verweigern die Kriegsminister „im öffentlichen Interesse" jede Auskunft über kitzliche Fragen. Die Rüstungen sind in Wirklichkeit weit größer, als sie in den vorliegenden Meldungen, die auch schon ungeheuerlich genug sind, erscheinen.

Der Gaskrieg.

(TU.) Nach einer Meldung der „Chicago Tribune" aus Washington erklärte General Fries, der Direktor der chemischen Abteilung des Kriegsministeriums, vor dem Luftschiffahrtsausschuß des Abgeordnetenhauses, daß die Wirkungskraft der neuen Gase seit dem Kriege um das 50fache zugenommen habe. Unter dem Widerspruch der Flugzeugsachverständigen fügte er hinzu, daß die neuen Gase in einem künftigen Kriege Flugzeuge als Verteidigungsmittel unwirksam machen würden.

Eine bürgerliche Zeitung meldet: „Der nächste Krieg — das war der Sinn des Vortrages, den Dr. med. Claudia Lorenz in der „Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit" in den Räumen der „Werkfreude" hielt —, wird alle Phantasien und Realitäten des bisherigen Krieges übertreffen. Er wird nicht nur die Kämpfenden selbst, sondern auch unschuldige Frauen und Kinder durch Schwaden von Giften töten, Industriezentren zerstören, Arsenale und Stätten der Kultur dem Erdboden gleich machen. Handelt es sich doch nicht mehr um das — relativ harmlose — Chlor, das für einige Tage blind macht. Aber wir sind „fortgeschritten" zum Angriff mit Grünkreuz, mit Blaukreuz, endlich zu dem fürchterlichen Gelbkreuz. Was die führende Pazifistin Dr. Gertrud Woker nach dem Krieg in Amerika in dem Edgewood Arsenal an neuen diabolischen Mitteln zur Menschenvernichtung engros sah, übersteigt alle Phantasien. In Dunkel und Rauch werden die Gegenden gehüllt werden, in denen Gift und Mordmaschine ihr furchtbares Werk vollbringen sollen. Werden die Gelehrten, an die die Liga für Frieden und Freiheit jetzt eine Umfrage gerichtet hat, sich gegen die Erzeugung von Giftgasen erklären. (!) die im nächsten Krieg plötzlich aus Friedensinstrumenten, die sie heute harmloserweise scheinen, zu grausamen Kriegsmitteln werden? Hoffen wir es. Der nächste Krieg, den zu verhindern es mit allen Mitteln gilt, wird an Entsetzen alle Vorstellungen übertreffen." Diese, vielleicht zum Teil ehrlichen Pazifisten, meinen, man könnte durch „Erklärungen" von Professoren, die ja bekanntlich selbst an der Herstellung und Erfindung neuer Giftgase arbeiten, den nächsten Krieg „verhindern". Glauben sie das wirklich? Oder wollen sie nicht vielmehr die Arbeiterbevölkerung durch solche Kindereien vom Kampfe gegen den Imperialismus ablenken?

Generalversammlung des Baugewerksbundes Langenbielaus.

Sieg der Opposition.

In der Generalversammlung am 15. Februar gab der Geschäftsführer Kollege John einen Rückblick über 1924, und es wurde festgestellt, daß die Organisation ihren Mitgliederbestand zu 99 Prozent hier am Orte gehalten hat. Er streifte dann auch kurz die vorjährige Aussperrung, und die anschließenden Lohnbewegungen, die uns im Vergleich zu den hauptsächlichsten Orten bedeutend in den Hintergrund stellten und nur eine recht geringe Lohnerhöhung brachten. Am Ende seiner Ausführungen trat Kollege J. für die Geschlossenheit der Gewerkschaften ein, und forderte mit allem Nachdruck, die Bauarbeiter wieder restlos zu organisieren; und in erster Linie das Delegiertenwesen (Betriebsvertretung) besser durchzuarbeiten, als im verflossenen Jahre. In der Diskussion galt es zu untersuchen, ob es der ehrliche Wille der Hauptvorstände ist, die Reihen der Mitglieder bis auf den letzten Mann zu stärken. Wir mußten feststellen, daß auf diesem Gebiete, Gewinnung oder Wiedergewinnung neuer Mitglieder das letzte Wort noch nicht gesprochen ist, weil sich der Bundesvorstand praktisch dem entgegenstellt. Daß die Betriebsvertretungen nicht gearbeitet haben, liegt nicht allein daran, daß es hier und da einen unorganisierten Kollegen gab, sondern einen großen Teil Schuld tragen die Poliere, die einesteils den Verband sabotieren, andererseits nicht den Mut haben, den Delegierten in seiner Arbeit zu unterstützen. Im allgemeinen glauben verschiedene Vertreter ihre Arbeit verrichtet zu haben, wenn sie von Zeit zu Zeit eine Verbandsbücherkontrolle durchführen. Auch über den Punkt, warum wir so gut wie keine Mitglieder verloren haben, galt es ein paar Worte zu verlieren. Hier mußten wir auf das alte Märchen zurückkommen, „die Kommunisten spalten die Gewerkschaften", und wir konnten mit Genugtuung feststellen, daß sich hier wieder einmal zeigt, daß gerade die Organisationen, am meisten zurückgegangen sind, wo der gesamte Vorstand in Händen der SPD. liegt, wie örtlich im Textilarbeiterverband. Wir konnten beweisen, daß wir es verstanden haben, die Kollegen für die Gewerkschaftsarbeit zu interessieren.

Als letzten Faktor behandelten unsere Genossen dann die internationale Einheit der Gewerkschaften, in welcher der ADGB. der größte Bremsklotz ist und dieser Einheit am meisten entgegenarbeitet.

Anläßlich der Vorstandswahlen entwickelte sich eine noch regere Debatte und wir konnten nicht umhin, das ganze Gebilde sozialdemokratischen Korruptionssumpfes näher zu beleuchten. Unser Genosse Müller erklärte, daß er jederzeit, wenn er als 1. Vorsitzender wiedergewählt wird, schonungslos den sozialdemokratischen Demagogen die Maske vom Gesicht reiße, auch wenn es einigen Kollegen nicht gefällt; die sich dann immer beschweren, daß in unseren Gewerkschaftsversammlungen zu viel Politik getrieben wird, d. h. auf deutsch, sie können eine Kritik an ihrer arbeiterfeindlichen Politik nicht vertragen.

Unter diesen Auseinandersetzungen fiel auch die Arbeit des hiesigen Ortsausschusses, von dem unsere vier Genossen als Delegierte berichten sollten. Mit Recht wurde die Behauptung aufgestellt, daß er auf Grund seiner drei Sitzungen, von der wir Wissen hatten, im vergangenen Jahre so gut wie nicht dagewesen ist. Man sabotiert in letzterem den Beschluß, Kartellsitzungen auch in der „Schlesischen Arbeiterzeitung" zu veröffentlichen. Man wies ferner durch den Kartellvorsitzenden Leuchtenberger die Arbeitslosen mit ihren Forderungen ab usw.

Nach Erledigung dieser örtlichen Angelegenheiten wurde nun die Wahl vorgenommen. Es wurde als 1. Vorsitzender der Genosse Müller mit 49 von 59 abgegebenen Stimmen wiedergewählt. Als 2. Vorsitzender der Genosse Bauhilfsarbeiter Paul Baitzech mit 44 von 59 Stimmen, als Schriftführer der Genosse Hanke einstimmig gewählt. Als Kartelldelegierte kamen drei Genossen und ein SPD.-Kollege in Betracht. Somit können wir zu unserer Freude feststelen, daß wir den Ortsverein wiederum vollständig in der Hand haben. Wir werden eifrigst bestrebt sein, im kommenden Jahr unsere Pflicht als ehrliche klassenbewußte Gewerkschaftler zu erfüllen.

Unter „Verschiedenes" wurden dann noch allerhand Wünsche laut, die nächstens berücksichtigt werden sollen. Man gelobte, alle Versuche zu machen, um die Lohnspanne zwischen dem Reichsdurchschnittslohn, der 78 Pfg. jetzt schon beträgt, im kommenden Frühjahr wettzumachen, da wir in unserem Industriegebiet in bezug auf Preise für Lebensmittel und Bedarfsgegenstände der Großstadt nichts nachgeben.

Hirschberg. Ein feiner Arzt. Ein Arzt, für den es besser gewesen wäre, in der Zeit der Folter zu leben, ist der Spezialarzt Dr. Weingärtner, Hirschberg. Der Arbeiter Robert Fischer geht mit seinem vier Jahre alten Kind zu diesem feinen Herrn. Schon zu Beginn der Untersuchung bot der Menschenschinder dem Kind, wenn es nicht ruhig sei, Ohrfeigen an, was sich Fischer energisch verbat. Auf dem Nachhausewege klagte das Kind über Schmerzen am Kopf und Fischer stellte fest, daß dem Kind auf dem Kopfe ein handtellergroßer Fleck Haare ausgerissen waren. Noch einmal zu dem Herrn Doktor gehend, um ihn zur Rede zu stellen, schlug ihm dieser die Tür zu.

Jetzt hat Fischer diesen Menschenschinder beim Schiedsmann verklagt, am 17. Februar fand der Termin statt. Als Schmerzensgeld wollte der saubere Herrn „Doktor" dem Kind eine Tafel Schokolade geben. Die Eltern waren über dieses Angebot empört. Schließlich kam es zur Einigung, indem der „Doktor" 50 Mark Schmerzensgeld zahlt und für später eintretende Folgen haftbar ist.

Arbeiter von Hirschberg, meidet diesen Stahlhelm- und nationalgesinnten Doktor.

Hoffentlich wird die Krankenkasse ebenfalls Rechenschaft von diesem „Doktor" fordern, da der Vorfall ihr bereits gemeldet ist.

Aus der Partei.

Folgende Mitgliedsbücher sind gesperrt: Nr. 488 Willi Otto, Görlitz, ausgestellt am 16. 3. 1924; Nr. 560 Walter Wohus, Görlitz, ausgestellt am 25. 1. 1925; ferner die Mitgliedsbücher lautend auf die Namen Andreas Lichte und Friede Lichte, Görlitz (Mitgliedsnummer nicht bekannt).

KPD., Bezirksleitung Schlesien.

Arbeitersport.

Freie Turnerschaft Breslau. Abteilungs-Spielleiter und -Leiterinnen! Freitag, denn 6. März, abends 8 Uhr: Wichtige Sitzung, Oelsnerstraße 8 (Stadt Waterloo). Tagesordnung: 1. Mannschaftseinteilung und Terminfestsetzung zur Frühjahrsserie. 2. Sommerspielbetrieb. 3. Berichterstattung und Schiedsrichter. 4. Verschiedenes.

Da alle Genossinnen und Genossen, die an Serienspielen teilnehmen, im Besitz eines Passes mit Lichtbild sein müssen (Paß für Handballspieler gilt auch für Faustball) werden die Leiter und Leiterinnenn ersucht, selbige nebst Wettspielformularen, Regeln für Faust- und Trommelball im Vereinskonsum rechtzeitig zu bestellen, wenn möglich, zur Sitzung betreffs Absteinteins mitzubringen. Meldegebühr für alle über 18 Jahr: 50 Pfg., unter 18 Jahr: 25 Pfg. — Die 3. Abteilung fehlte in der Sitzung am 18. Februar. Ich ersuche, diesmal bestimmt vertreten zu sein, gleichfalls wird ein Vertreter von Gandam, Neukirch und Poseidon gewünscht. Datum, Lokal und Zeit beachten. Endgültiger Schlußtermin zur Annahme von Faust- und Trommelballmannschaften zur Serie. **G. T.**

Verantwortlich für den gesamten Text: Erich Glückauf, Breslau; Inserate Artur Müller, Breslau. — Verlag: Schlesische Verlagsgesellschaft, G. m. b. H., Breslau. Druck: Peuvag-Berlin, Druckereifiliale Breslau.

Aus der Geschäftswelt.

Wir verweisen besonders auf das Inserat der rühmlichst bekannten Rauchtabakfabrik Bernh. Sido in Heidelberg, welche ihre ausgezeichneten, rein überseeischen, gesunden Erzeugnisse direkt an die Besucher versendet, wodurch die Erzeugnisse infolge Ausschaltung des Zwi[illegible] verbilligt sind. Wie uns bekannt, sind Rauchtabake sowie Zigarren erstklassig und sehr empfehlenswert. Wer wirklich etwas Gutes will, wende sich vertrauensvoll an diese Firma.

Versammlungskalender.

Bezirk Nordost, früher Distrikt 2. Freitag, den 6. abends 7,30 Uhr Hirschstraße 6 Bezirksversammlung. Referent anwesend. Tagesordnung: Aufgaben u. Ziele der Partei. Sympathisierende sind mitzubringen.

Bezirk Süd. Freitag, den 6. März abends 7,30 Uhr Bezirksversammlung bei Schwarz, Schitzkr. 7. Alle Genossen müssen erscheinen.

Bezirk Ost. Freitag, den 6. März, abends 7,30 Uhr, „Außerordentlicher Bezirksabend". Referent Genosse Frank, Tauenzienstraße 173. Alle Genossen der Ortsgruppen und Betriebszellen haben unbedingt pünktlich zur Stelle zu sein, dasselbe gilt auch für örtliche Genossinnen. Referent anwesend.

Andere Organisationen

IAH. Mittwoch, 4. März, abends 7 Uhr im Lokal „Stadt Wien", Malergasse. Mitglieder-Versammlung. Zahlreicher Besuch wird erwartet. — Die Abrechnung der ausgegebenen Eintrittskarten findet am Sonnabend, 7. März von 5 bis 7,30 Uhr im Büro des Neuen Deutschen Verlags, Gartenstraße 46 (Rückgebäude) zu erfolgen. Letzter Abrechnungstermin Sonntag, vormittags 9 Uhr an der Kasse des Lichtspielhauses. Bis dahin nicht verrechnete Karten werden nicht zurückgenommen.

4 möblierte Zimmer auf 8 Wochen gesucht.
Offerten an
Artur Müller
Breslau 10, Trebnitzer Str. 50

Schauspielhaus
Operettenbühne
Tel. Ring 2545.
Heute 8 Uhr:
Gräfin Mariza

Bettbezüge
Bettücher, Inlets, Hemdentuch, Hemden, Unterröcke, fertige Betten
stets gut und preiswert
Leihhaus
Trebnitzer Straße 21.

Früherer eleganter
Frack- und Cut-Anzüge
H. Mohaupt
Karlstr. 1, I. Tel. R. 1301, nch. Albrechtstr.

Liebich-Theater
Täglich 8 Uhr
Die große Tauchsensation
Kapitän H. Winstons tauchende Seelöwen und Nymphen
und das
Riesen-Messe-Programm

Achtung! Achtung!
Empfehle mich beim Einkauf von sämtlichen
Rauchwaren / Kakao Schokoladen / Bohnenkaffee
usw. gute reelle Waren zu billigen Preisen
August Wagner, Blumenau 30
1 Treppe rechts.

Naumann-Nähmaschinen

für Haushalt und Gewerbe empfiehlt
Alfred Schlesinger
Schmiedebrücke 29a, Tel. R. 6854, O. 6260
Auf Wunsch Zahlungserleichterung.

Achtung!
Billige Fahrräder
von 78.— Mk. an.
Reparaturen sauber und billigst.
Reparatur-Werkstatt
Gellhornstraße 28.

Damen-Kleider
Kostüme, Mäntel
arbeitet gut u. billig
MIA WALTER
Reuschestr. 50., Hth. III.

Arbeiter!
mit Schweiß verdientes Geld für teure, minderwertige Rauchwaren hinlegen ist ein
Verbrechen.
Deshalb schreibt sofort eine Postkarte um eine Gratispreisliste an die rühmlichst bekannte
Rauchtabak-Fabrik Bernh. Sido in Heidelberg 275
Ia Rauchtabake das Pfd. von 92 Pfg. an.
Ia Zigarren von 6 Pfg. an.
Verlangen Sie Gratispreisliste
Gratispfeife
Verehrliche Leser! Wer wirklich etwas Gutes will wende sich an diese Firma.

Werbt neue Leser

Genosse! Sage jedem Geschäftsmann, wo Du kaufst, er hat zu inserieren in der **Schlesischen Arbeiter-Zeitung**
Du nützt dann Dir und forderst Deine Presse!

Waldenburg-Altwasser

Im Organ der Waldenburger Bergleute muß nun jetzt ein jeder **Geschäftsmann** der Wert auf Arbeiterkundschaft legt, **inserieren!**

Papierhaus FRITZ GRUHN
Sandstraße 3

Kaufhaus Max Holzer
Waldenburg
Friedländer Strasse 18

Konfektionshaus
Max Silbermann
Herren- und Knaben-Bekleidung

Photographie Kurt Moi
Rathausplatz 18
Anfertigung von erstklassigen Aufnahmen u. Vergrößerungen

P. Heinr. Sindermann
Altwasser
Charlottenbrunner Straße Nr. 24
Weiß-, Woll- u. Schnittwaren

Beachtet bei allen Einkäufen immer nur unsere Inserenten

Karl Otto
Altwasser
Charlottenbrunner Straße 53
Arbeitsschuhe
Lederschlen und Schnellbesohlanstalt

D. KORN
Waldenburg, Friedländer Straße 10
Herren-Konfektion
Alleinverkauf der Firma Louis Mosberg, Bielefeld

Eine Knochenmühle.

Herminenhütte bei Laband.

(Von unserem Betriebsberichterstatter.)

Als eine Knochenmühle schlimmster Art kann die Herminenhütte bei Laband festgestellt werden. Nicht genug, daß die zehnstündige Arbeitszeit zur Anwendung kam, geht man darüber hinaus und zwingt die Arbeiter, 12 Stunden durchgehende Arbeit zu verrichten.

Im Verhältnis dazu sind die Verdienste so hundsmiserabel, daß es jeder Beschreibung spottet. Im Monat Dezember verdiente der A.-Mann im Walzwerk 4,47 Mark pro Schicht, die anderen Walzarbeiter 3,09 Mark.

Drei Mark Verdienst für zwölfstündige Arbeitszeit

das ist der Hungerlohn der Proleten in der Herminenhütte.

Zu dieser hundsmiserablen Bezahlung kommt noch eine miserablere Behandlung der Arbeiter durch die zu Fronvögten des Kapitals herabgesunkenen Angestellten.

Als besondere Sklavenantreiber und Fronvögte kommen in Betracht: der Obermeister Goinx, welcher es ausgezeichnet versteht, die Arbeiter bis zu

24 Stunden täglicher Arbeit

zu peitschen und anzutreiben, trotzdem er selber als halber Analphabet seine eigene Arbeit, das Schichteneinschreiben, in einer derartig miserablen Art besorgt, daß jedem Arbeiter am Monatsende immer einige Schichten fehlen.

Ein ähnlicher Antreiber ist auch der Ingenieur Eckmeier, der um seiner Tantiemen willen am liebsten die Arbeiter mit der Peitsche gleich dem Vieh zur Arbeit antreiben möchte.

Auf diese Weise werden nun die Gewinne der Kapitalisten aus den Knochen der Arbeiter geschunden, und der Betrieb zu einer Hölle für Arbeiter umgewandelt. Blutgierig, wie ein Vampir, saugt das Kapital dem Arbeiter das Mark aus den Knochen.

Der Betriebsrat scheint sich aber sehr wenig um das Wohl und Wehe seiner Arbeiter zu kümmern. Er hält es für notwendiger, sich mit dem Verkauf von Hosen und Westen gegen Abzug zu beschäftigen. Es wäre also höchste Zeit, daß die Arbeiter ihn etwas auf die Aufgaben, die ein Betriebsrat zu erfüllen hat, aufmerksam machen.

Zur allerersten Aufgabe müßte sich der Betriebsrat machen, etwas gegen das Ueberschichtensystem zu unternehmen, damit nicht auf einer Seite monatlich

161 Ueberstunden

verfahren werden und auf der anderen Seite Arbeiter aufs Straßenpflaster fliegen.

In punkto Wohlfahrtseinrichtungen gibt es auch vieles zu wünschen, und Aufgabe des Betriebsrates wäre es, hier einmal energisch durchzugreifen.

Arbeiter der Herminenhütte! An euch ergeht die Aufforderung, endlich einmal die Augen aufzumachen und mit den Zuständen aufzuräumen. Schließt euch eng zusammen und nehmt den Kampf gegen eure Blutsauger und Fronvögte auf.

Der Herr „Unblutig".

Tiefbau-Schacht bei Waldenburg.

(Von unserem Betriebsberichterstatter.)

Die Uebertagsarbeiter des Fürstlichen Tiefbaues haben sich schon einige Male mit einem Steiger Gosser beschäftigt, genannt „Unblutig" oder „Uebrig". Dieses abgedroschene Leiden Christi, welcher ein Aussehen hat, als hätte man ihn durch den Backofen gejagt, erlaubt sich die größten Frechheiten. Invaliden, die zu 50 Prozent durch ein Nervenleiden arbeitsunfähig und deshalb mit Krämpfen behaftet sind, werden von ihm gequälen und schikaniert, auf eine Art, daß sich ihr Leiden verschlimmern muß. Der schöne Satz kommt den Invaliden so richtig zum Bewußtsein: „Des Vaterlandes Dank ist euch gewiß." Die Invaliden erhalten 2,50 Mark für 10 Stunden.

Kameraden, es gibt nur einen Weg für Euch, um solchen Kreaturen beizukommen und das ist: Hinein in die Organisation! Oder seid Ihr wirklich wieder der Sklave, der Ihr früher wart?

Korruption vom SPD.-Minister bis zum Betriebsrat.

Heinitzgrube, Beuthen.

(Von unserem Betriebsberichterstatter.)

Die ehemaligen SPD.-Betriebsräte, gute reformistische Gewerkschaftler, standen dieser Tage vor Gericht und wurden wegen Urkundenfälschung, Betrug, Vertrauensbruch und anderem zu Gefängnisstrafen bis zu einem Jahre bestraft. So mancher wird denken, für's gute Vertreten der Arbeiterschaft. Der hat sich aber getäuscht. Sachverhalt ist folgender:

Als bei der Neuwahl unsere kommunistischen Kollegen im Betriebsrat die Mehrheit errungen haben, bekamen es diese Leute schon mit der Angst zu tun, daß der Skandal zutage kommt, und hatten nichts Eiligeres zu tun, als die Wahl anzufechten. So geschah es denn auch, und bei der nächsten Wahl wurden unsere Genossen wiedergewählt, da die Kollegen im Betrieb nur auf unsere Genossen hofften, daß sie Porzondek schaffen werden im Betriebsrat und mit allen denen, die sie jahrelang belogen und betrogen haben. Beim Antritt des Amtes mußten unsere Genossen feststellen, daß die Belegschaft schon lange Zeit von den Kommunisten pressern um mehrere hundert Mark betrogen wurde, und zwar hatten es diese guten Gewerkschaftler verstanden, aus der Arbeiter-Sterbeunterstützungskasse auf falsche Sterbeurkunden Geldsummen zu erheben und unter sich zu teilen. Unterstützung steht edem im Betrieb beschäftigten Arbeiter zu und zwar nach dem Tode seiner Frau 50 Mark, ebenso nach Absterben des Belegschaftsmitgliedes. Diese feinen SPD.-Gewerkschaftler und zugleich Betriebsräte haben sämtliche Leute, die berechtigt waren, diese Unterstützung zu empfangen, abgewiesen mit dem Bemerken: „Ja, in der Kasse ist kein Geld." So manchem von uns wollte das Herz platzen, als man die weinenden Frauen beim Betriebsrat angetroffen hat, die um ihre Unterstützung bettelten. So manche Witwe mußte ihre Betten verkaufen, um nur einen Sarg für ihren verstorbenen Mann kaufen zu können. Aber diese Leute hatten kein Mitleid. Das Gericht erkannte allen mildernde Umstände an und verurteilte Robert Kinder zu einem Jahr Gefängnis, Paul Frankowitz zu acht Monaten und Johann Lechik zu vier Monaten oder 150 Mark Geldstrafe. Arbeiter, so sehen die Kommunistenfresser aus. So sehen diejenigen Leute aus, die euch Ruhe und Besonnenheit gepredigt haben. Darum, Kollegen von der Heinitzgrube! Ihr steht vor Neuwahlen der Betriebsräte. Stellt solche Kollegen auf die Liste, die euch immer vor der reformistischen Seuche gewarnt haben. Recht hatten die Kommunisten, wenn sie euch sagten: „Demokratie ist Arbeiterbetrug." Darum auch eine Mahnung an die übrige Arbeiterschaft Oberschlesiens. Macht Schluß mit den Reformisten! Macht Schluß mit den Verrätern im Bergarbeiterverband! Organisiert euch im Bergarbeiterverband unter der Führung von revolutionären Kollegen, unter Führung von Kommunisten!

Zu bemerken ist noch, daß unsere Genossen im Betriebsrat das Defizit von 900 Mark schon gedeckt und einen Ueberschuß von 600 Mark erzielt haben bei dauernder Auszahlung der Sterbeunterstützung an die Kollegen. Ferner hat die letzte Arbeiterratssitzung beschlossen, die Unterstützungssätze auf 75 Mark zu erhöhen. Es geht vorwärts, da der Vorsitzende im Betriebsrat Kommunist ist, ebenso die Mehrheit der Betriebsratmitglieder.

bahner-Verband) 238 Stimmen, Liste 5 (Niebo) 2 Stimmen,

Denkt an „Minister Stein".
Her mit dem 8- bezw. 7-Stundentag!

Die Kommunisten siegen.

Metallbetrieb der Uhrenindustrie Freiburg.

(Von unserem Betriebsberichterstatter.)

Eine überfüllte Betriebsversammlung stellte die Kandidaten zur Betriebsratswahl auf. Zu wählen sind 22 Kollegen, die Ersatzleute mit eingerechnet.

17 Vorschläge fielen auf Kollegen, die der Kommunistischen Partei angehören.

Die laufenden 16 ersten Kandidaten auf der Liste sind Kommunisten, dann folgt einer von der SPD. und wieder einer von den Kommunisten. Da der aktive Betriebsrat sich aus 19 Mitgliedern zusammensetzt, werden die Kommunisten die absolute Mehrheit darin besitzen.

Betriebsversammlung.

E. W. Schlesien, Abt. Waldenburg.

(Von unserem Betriebsberichterstatter.)

Die Versammlung, die sich mit der Neuwahl des Betriebsrates befaßte, war sehr schlecht besucht.

Als erstes gab der Vorsitzende den Tätigkeitsbericht im vergangenen Jahre.

Alsdann erfolgte die Neuwahl des Betriebsrates, der im großen die Zusammensetzung des Vorjahres behalten hat.

Eine rege Debatte entspann sich, als bekanntgegeben wurde, daß die Direktion beabsichtigt, den Lohntag zu verlegen, indem statt vier Tagen — jetzt fünf Tage des Wochenverdienstes stehen bleiben sollen. Die Versammlung lehnte dies ab mit der Begründung, daß es ein Skandal ist, wenn die Arbeiter ihren Hungerlohn noch länger dem Unternehmertum zur Spekulation geben sollen.

Zur Frage des Tarifvertrages sprach u. a. auch Kollege Sellig, und betonte, daß es heute nötiger denn je ist, die Arbeiter zu mobilisieren für den Eintritt in die Gewerkschaften, um der geschlossenen Unternehmerfront die geschlossene Front der Arbeiterschaft entgegenzusetzen, denn nicht Verhandlungen werden uns Verbesserungen bringen. Das Unternehmertum fühlt sich stark genug, um auch die minimalsten Forderungen abzulehnen. Nur durch Kampf auf der breitesten Grundlage wird es möglich sein, etwas zu erreichen. Deshalb gilt es für jeden, der noch über seine Lebenslage nachdenkt, alles aufzubieten, alles zu mobilisieren, um bei den kommenden Kämpfen gerüstet dazustehen. Der Beifall bewies, daß Kollege Sellig den Anwesenden aus dem Herzen gesprochen hatte.

Kommunisten besitzen das Vertrauen.

Holzbetrieb der Uhrenindustrie Freiburg.

(Von unserem Betriebsberichterstatter.)

Am 28. Februar fand die Betriebsversammlung statt, die sich mit der Aufstellung der Kandidaten zur Betriebsratswahl beschäftigte. Die reformistisch gesinnten Kollegen waren kleinlaut und übten keinerlei Kritik an der verfehlten Tätigkeit, der angeblich „rot angestrichenen Gelben".

Von den acht zu wählenden Betriebsräten haben die Kommunisten vier und die Reformisten ebenfalls vier besetzt.

Die aufgestellten Ersatzleute sind überwiegend politisch unorganisiert, zum Teil gehören sie der SPD. an.

„Wohlwollen" der Fabrikanten.

Werscheck, Liegnitz.

(Von unserem Betriebsberichterstatter.)

Ein wohlwollender Chef ist der Herr Werschek auf der Luisenstraße. Einem jungen Arbeiter, dem er auf seine Bitte den Wochenlohn

von acht auf elf Mark

erhöht hat, sagte er den schönen Satz: „Wer noch einmal nach Lohnerhöhung kommt, wird entlassen."

Es muß festgestellt werden, daß in diesen elf Mark der Lohn für Sonntagsarbeit und Ueberstunden mit enthalten war.

Höher kann das „Wohlwollen" der Kapitalisten wohl unmöglich gehen.

Uhrenindustrie Freiburg.

(Von unserem Betriebsberichterstatter.)

Trotz der günstigen Geschäftslage der Freiburger Uhrenindustrie — weit vom Herzen der Uhrenindustrie, deshalb keine Konkurrenz wie im Schwarzwald — sind die gezahlten Löhne bei weitem nicht die glänzendsten.

Gearbeitet wird fast nur im Akkord. „Akkord ist Mord" lautet eine alte gewerkschaftliche Regel. Die Spitzenstundenlöhne betragen 71 bis 80 Pfennige (im Akkord). Im April 192 standen diese auf 55 Pfennige (im Akkord) und 53 Pfennige (im Stundenlohn). Die Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen werden meist im Stundenlohn bezahlt. Die Akkordbasis für die Arbeiterinnen schwankt zwischen 13 und 32 Pfennigen pro Stunde, die für gelernte Arbeiter — zwischen 33 und 53,5. Im Akkord besteht für die Arbeiter die Möglichkeit, 30—35 Prozent über die Basis zu verdienen, wogegen die Frauen es höchstens auf 20—25 Prozent bringen können.

Auf Lohnforderungen seitens der Arbeiterschaft antworteten die Unternehmer mit der Kündigung des Tarifs. Dieser läuft Ende März ab. Der Kampf scheint unvermeidlich zu sein.

Modernisierung.

Josephinenhütte in Schreiberhau.

(Von unserem Betriebsberichterstatter.)

Der Betrieb wird fortwährend modernisiert. Vor kurzem wurde der zweite neuerbaute Ofen in Betrieb genommen. Der alte Ofen genügte den an ihn gestellten Forderungen bei weitem nicht mehr. Mit dem neuen wird die Herstellung von edlen Gebrauchs- und Ziergläsern möglich sein. Die Errichtung einer modernen Schleiferei und Aetzerei wird bald in Angriff genommen werden.

Mit der Modernisierung des Betriebes wächst der Mehrwert. Die Löhne der Arbeiter bleiben aber die alten, oder fallen gar noch. Im kapitalistischen System hat von der technischen Entwicklung nur der Kapitalist einen Vorteil. Der Arbeiter wird davon erst nach der Sozialisierung der Produktionsmittel einen Vorteil haben.

Nichtsdestoweniger begrüßen wir jeden Fortschritt auf technischem Gebiet. Wenn die Betriebe auch zur Zeit nicht uns gehören, so wird dies in allernächster Zukunft ganz bestimmt der Fall werden.

Es freut uns wenn die Kapitalisten unser künftiges Erbe technisch auf die Höhe bringen.

Eine rigorose Firma.

(Von unserm Betriebsberichterstatter.)

Einer eigenartigen Geschäftsführung gegenüber Arbeitern bedient sich die Firma Rudolf Tix in Weißstein, Geschäftsstelle Waldenburg. Ich und einige Einwohner von Feldstraße 4 und 5 in Altwasser, hatten die Absicht, uns elektrisches Licht in die Wohnungen legen zu lassen. Da Tix im Hause zu tun hatte, also selbst anwesend war, ließen wir uns einen Kostenanschlag machen, was bei uns 12 Mark, bei einem anderen 25 Mark ausmachte. Wir machten Tix darauf aufmerksam, daß die Rechnung meist anders laute wie der Kostenanschlag, worauf Tix hoch und heilig versicherte, es solle nicht teurer werden, als er es veranschlagt habe. Das sei bei dem elenden Verdienst, den wir heut haben nicht möglich ist, obengenannten Betrag auf einmal zu zahlen, wurde mit Tix Teilzahlung vereinbart. Wie groß war aber unser Erstaunen, als uns jener Herr die Rechnung zuschickte und wir anstatt 12, 18 Mk. und einem anderen anstatt 25 Mk. 40 Mark in Anrechnung gebracht wurden. Doch dessen ungeachtet ließen wir die Sache auf sich beruhen und zahlten ihm monatlich 5 Mark. Wahrscheinlich wollte aber jener famose Geschäftsmann seinem Verhalten die Krone aufsetzen, denn am Vormittag des Lohntages erhielten wir folgende nachstehende öffentliche Zahlungsforderungskarte: Bezüglich Ihrer Rechnung, die elektrische Lichtleitung betreffend, möchten wir Ihnen mitteilen, daß wir nun nicht mehr länger warten können und werde die Sache jetzt dem Gericht übergeben, damit dieses die Termine der Zahlungen an ihrer Arbeitsstelle festsetzt. Wir berechnen für unsere Mahnungen insgesamt 1 Mark. So langsame Zahler sind uns noch nicht vorgekommen. Hochachtungsvoll Rudolf Tix."

Jawohl, Hochachtungsvoll, für unsere Mahnungen erheben wir insgesamt 1 Mark, obwohl er uns noch nicht gemahnt hatte. Auch habe ich die feste Ueberzeugung, daß er solch freche öffentliche Mahnungen nur bei Arbeitern glaubt anbringen zu können. Ich warne daher nochmals Arbeiter, mit jener arbeiterfreundlichen Firma Rudolf Tix Geschäfte zu machen.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der Auflage

Breslau

Bezirk Nord.

Freitag, den 6. März, abends 7,30 Uhr im Lokal Freyer, Michaelisstraße 3, Bezirksversammlung. Alle Genossen haben die Pflicht, ihre Frauen mitzubringen, da die Tagesordnung für die Frauen besonders wichtig ist. Sympathisierende sowie die Frauen der neugewonnenen Abonnenten können teilnehmen. Referent anwesend.

Bezirk West.

Freitag, den 6. März, abends 7,30 Uhr findet eine Bezirksversammlung statt. Lokal: Frankfurter Straße 17, zur „Blauen Ecke". — Es ist proletarische Pflicht aller Frauen, in dieser Versammlung zu erscheinen.

Achtung!

Mittwoch, abend 7,30 Uhr, im Lokal Feldschlößchen, Weinstraße, findet die Mitgliederversammlung des Ortsvereins Breslau zur Unterstützung politischer Gefangener statt.

Tagesordnung:

1. Klassenjustiz und Strafvollzug. Referent: Genosse Dombrowski.
2. Organisatorisches.

15 Minuten Pause.

Breslau 4. März.

Bürgerliche und sozialdemokratische Blätter schwelgen in Ruhmeslitaneien über den verstorbenen Reichspräsidenten. Die Sozialdemokraten sind berauscht über die Anerkennung der Taten ihres Genossen Ebert durch die gesamte Bourgeoisie. Alle Parteien nicken voll überschwenglicher Trauer mit ihren Köpfen, denn der Ebert mit dem „festen Willen", mit dem „unerschütterlichen Glauben", mit dem „konsequenten Handeln" ist in die Reihen der großen Landesväter eingerückt.

Wo alles liebt und trauert, können die Gewerkschaften nicht zurückstehen. Sie erlassen einen Aufruf, den großen Toten zu ehren. Aber damit nicht genug, 15 Minuten müssen herhalten, damit jeder wenigstens etwas Zeit findet des großen Führers der Arbeiterschaft zu gedenken. Alle Räder stehen still — zum Andenken an den Mann, der den Arbeitern im Laufe der Jahre eine Schlappe nach der anderen beibrachte.

Auch wir revolutionären Gewerkschaftler gedenken des Herrn Ebert. Wir denken daran, daß er es war, der uns das Streikrecht beschnitten hat, der Streikende verurteilen ließ, der Hun-

Freitag abend in allen Bezirken

Mitglieder-Versammlung

Thema: **„Der Internationale Frauentag".**

Vor allen Dingen müssen die Genossinnen erscheinen.

Sympathisierende mitbringen.

Auch die Genossen sind zum Besuch verpflichtet.

Wir denken zurück an die revolutionären Tage des Jahres 1918, wo Ebert sich an die Spitze des Volkes stellte und Frieden, Freiheit und Brot versprach. Wir denken daran, was er gehalten hat. Er, der biedere Kleinbürger, dessen unerschütterlicher Glaube an die Bourgeoisie und an den Kapitalismus seine Taten bedingten, war es, der Schlag auf Schlag der Arbeiterklasse versetzte, damit die Bourgeoisie triumphieren konnte. Nicht umsonst schreibt Georg Bernhard in der „Vossischen Zeitung" folgende Worte, die den Arbeitern zur Aufklärung der Massen nützlicher sind als alle Trauerreden der SPD.:

„Es ist ein historisches Verhängnis aller vermittelnden Persönlichkeiten in der Weltgeschichte, daß sie die Notwendigkeit ihrer Vermittelung erkennen und danach handeln, daß sie sich gleichzeitig aber der Gefahr aussetzen, nach Beendigung ihrer historischen Vermittlungsaktion von beiden Seiten angefeindet, namentlich aber von denen preisgegeben zu werden, die durch ihre Vermittlung an der Macht geblieben sind und nun den Vermittler nicht mehr brauchen. **Dies Schicksal teilt die gesamte Sozialdemokratie mit Friedrich Ebert.**"

Jawohl, die Sozialdemokratie hat ihre historische Rolle für die Bourgeoisie ausgespielt und hat ihren Fußtritt erhalten. Ebert war in der glücklichen Lage, vor seiner Abdankung „abberufen" zu werden. Die Gewerkschaften, als Anhängsel der SPD., haben ihre historische Rolle auch gut gespielt. Sie haben dafür gesorgt, daß die Bourgeoisie, der Kapitalismus, an der Macht blieb und haben für diese Rolle den Fußtritt bekommen.

Versuchen wir, diese Lakaien vor den revolutionären Gewerkschaften. Ebert, „der Mann aus dem Arbeiterstande", ist deutscher Reichspräsident geworden, nur weil die Kapitalistenklasse ihn als ihren treuen Beschützer brauchte. Heute fühlt sich die Kapitalistenklasse stark genug, sie glauben, kein Deckbild mehr zu brauchen. Die Gewerkschaften jedoch gedenken durch eine 15 Minuten lange Pause des Mannes, der in der Geschichte des Proletariats nur als Konterrevolutionär bezeichnet wird. Wir revolutionären Gewerkschaftler wissen, daß Eberts „Ruhm" nicht lange währen kann, denn schon heute wackeln die Mauern des kapitalistischen Staates, um morgen zusammenzubrechen. Dann wird auch der Ruhm Eberts ein Ende haben und die Geschichtsbücher des proletarischen Staates werden von ihm nur noch als den „harten" Mann der Konterrevolution schreiben.

Die revolutionären Arbeiter müssen die 15 Minuten Ruhepause im Betriebe benutzen, um ihren Kollegen die Bedeutung Eberts für die Kapitalistenklasse zu erklären.

Kleine Breslauer Nachrichten.

Die Volksberatungsstelle im Rathaus, eine Treppe (Ratszimmer) ist im Monat Februar von 907 Personen, 476 Männer, 431 Frauen, benutzt worden. Die Auskünfte betrafen folgende Gebiete: städtische Angelegenheiten verschiedener Art 250, Arbeiterversicherung 30, Angestelltenversicherung 1, Arbeits- und Dienstvertrag 31, Bürgerliches Recht 492, Gemeinde- und Grundstückslastenteilung 59, Strafrecht 35, Privatversicherung 6, Handels- und Gewerberecht 13. Außerdem wurden 30 Schriftsätze angefertigt und in 51 Fällen Auskunft auf fernmündliche Anfrage erteilt. Die Volksberatungsstelle ist werktäglich von 8 bis 2 Uhr geöffnet.

Einen Lichtbildervortrag über die seelische Entwicklung mit besonderer Berücksichtigung der zeichnerischen Fähigkeiten hält am Sonntag, den 8. März, im Auditorium maximum der Universität der Leiter der Breslauer Volkshochschule, Dr. Alfr. Wenz, zum Besten der Volkshochschule. Eintrittskarten zum Preise von 50 Pfg. sind im Volkshochschulamt, Münzstraße 16, zu haben, und werden vorhanden, auch an der Abendkasse. Der Besuch des Vortrages wird sehr empfohlen.

Die 1. Ausstellung der Breslauer Künstlerhilfe. die am Sonntag, den 8. März, vormittags 11 Uhr, in den Räumen der Galerie Stengel, Tauentzienplatz, eröffnet wird, zeigt Arbeiten von Robert Bednarz, Paul Dobert, Hans Leistikow, Thomas Myrtil, Heinrich Zügler und erstmalig eine Kollektivschau des Berliner Künstlers George Groß.

Befreit Eure Kinder vom Religionsunterricht!

Zu Ostern werden Zehntausende Proletarierkinder neu eingeschult. Alle klassenbewußten Arbeitereltern sollten dabei eingedenk sein, daß sie ein schweres Vergehen gegen ihre Klasse begehen, wenn sie ihre Kinder, sei es aus Nachlässigkeit, an dem Religionsunterricht teilnehmen lassen und sie dem Einfluß der Pfaffen und der Kirche preisgeben. **Pfaffen und Kirche sind Werkzeuge des Kapitals**, mit deren Hilfe sich dieses willige Sklaven und Ausbeutungsobjekte erzieht. Ein Mittel zum Zwecke ist der Religionsunterricht, der als „ordentliches Lehrfach" zum Stundenplan der Volksschulen gehört. Die Kirche erzieht Gottergebene und Demütige, das Proletariat braucht aber Klassenkämpfer, keine demütigen, hündischen Kriecher. Deswegen ergeht der Appell an alle Arbeitereltern:

Befreit Eure Kinder von dem Religionsunterricht, erzieht sie selbst im Geist des Klassenkampfes!

Ein Zwang zur Teilnahme am Religionsunterricht darf seitens der Schulen unter keinen Umständen ausgeübt werden, da sogar nach der Reichsverfassung dieser kapitalistischen Republik die Teilnahme am Religionsunterricht der Willenserklärung desjenigen überlassen ist, der über die religiöse Erziehung des Kindes zu bestimmen hat, es liegt also im wesentlichen an den Eltern, wenn Kinder am Religionsunterricht teilnehmen. Daß Kinder, entgegen der ausdrücklichen Erklärung ihrer Eltern genötigt werden, am Religionsunterricht teilzunehmen, kommt allerdings vor. Die Ursache dafür braucht nicht immer bewußte Verletzung der bestehenden Bestimmungen seitens der Schule zu sein, sondern wird häufig in der Unkenntnis über die behördlichen Bestimmungen liegen, und zwar sowohl auf seiten der Eltern als auch der Schule. Es sei deshalb hier kurz auf einige besonders häufig übersehene Bestimmungen hingewiesen.

Zunächst muß die Erklärung über die Nichtteilnahme eines Kindes am Religionsunterricht grundsätzlich von beiden Eltern abgegeben werden, kommt eine Einigung zwischen beiden Eltern darüber nicht zustande, so kann die Entscheidung des Vormundschaftsgerichts beantragt werden. Ferner muß diese Erklärung über Abmeldung vom Religionsunterricht zu Beginn des Halbjahres abgegeben werden, also zweckmäßig spätestens am ersten Tage des Halbjahrs. Spätere Abmeldungen brauchen von der Schule nicht berücksichtigt zu werden. Wiederholung dieser Erklärung in späteren Halbjahren sind nicht erforderlich.

Wenn diese wenigen und einfachen Bestimmungen seitens der Eltern befolgt werden, so hat die Schule kein Recht, das betreffende Kind zur Teilnahme am Religionsunterricht zu nötigen. Dennoch soll dies zuweilen versucht werden, zum Beispiel in der untersten Klasse von Volksschulen, und zwar mit der Begründung, daß in dieser Klasse „Gesamtunterricht" vorgeschrieben, also keine strenge Trennung der einzelnen Fächer voneinander möglich sei. Diese Auslegung ist falsch. Allerdings ist der Unterricht im ersten Schuljahr sogenannter „Gesamtunterricht", jedoch schreibt der neue Grundlehrplan für die Berliner Volksschulen von 1924 ausdrücklich vor, daß auch in der untersten Klasse für den Religionsunterricht in dem Falle drei Wochenstunden gesondert anzusehen sind, wenn Kinder nach der Willenserklärung der Eltern am Religionsunterricht nicht teilnehmen sollen.

Die Befreiung vom Religionsunterricht ist ferner davon unabhängig, ob sich in der Nähe eine Sammelschule (sogenannte „weltliche Schule") befindet oder nicht. Den Eltern sei hiermit der dringende Rat gegeben, sich nicht einschüchtern oder gar abweisen zu lassen mit ihren Erklärungen über die Nichtteilnahme ihrer Kinder am Religionsunterricht. Reicht ihr sie ordnungsmäßig ein (ein Zettel mit Unterschrift beider Eltern genügt), so hat die Schule diese Erklärung lediglich zur Kenntnis zu nehmen.

Aus der Provinz

Polizeibetriebsassistent Dehnert als Kommunistenfresser.

(Von unserem Erwerbslosen-Berichterstatter.)

Auch Fraustadt hat einen Kommunistenfresser sich jetzt in der Person des ehemaligen Polizeibetriebsassistenten Dehnert angelegt. Dieser Mensch wird jetzt als Aufseher bei Ausführung von Pflichtarbeiten der Erwerbslosen verwendet. Als solcher betrachtet er es als seine heiligste Pflicht, den Erwerbslosen im allgemeinen und die Kommunisten im besonderen zu schikanieren. Sogar an Erwerbslose verteilte Flugblätter reißt er ihnen aus den Händen und beschimpft dabei unschuldige Genossen. Er versuchte sogar, einem Genossen die Unterstützung auf seinen Antrag hin zu entziehen, was ihm aber nicht gelang.

Trotzdem schon vor drei Wochen in einer Erwerbslosenversammlung von allen Erwerbslosen die sofortige Entfernung dieses Menschen verlangt wurde, stört sich die Behörde nicht daran, und wir Erwerbslose müssen uns für unser Geld von diesem Patron weiter schikanieren lassen.

Wenn es ihm bei uns so gut gefällt, sind wir gezwungen, uns seine Person näher zu betrachten. Wo dieser Held herstammt, wissen wir nicht; aber wo er hingehört, könnte man ihm unter Umständen sagen. Seines Postens als Polizeibeamter ist er infolge der abscheulichsten Gerüchte, welche hier unter der gesamten Bevölkerung kursieren, enthoben worden. Die Bevölkerung, sogar seine Kollegen, aus Fraustadt, sind aber damit nicht zufrieden, denn mit einer Vertuschung oder Verdunkelung des Ergebnisses der Untersuchung oder der Versetzung dieses Menschen nach einem anderen Ort ist die Sache nicht aus der Welt geschafft.

Wir fragen hiermit die betreffende Behörde:

1. Ist es wahr, daß Dehnert eines Nachts die Tochter des Schmiedemeisters Tefelski aus Obertschen, bei Fraustadt, unter Bedrohung vergewaltigen wollte?

2. Ist es wahr, daß er hinter dem flüchtigen Mädchen geschossen hat?

3. Ist es wahr, daß dieser Mensch als Polizeibeamter während der Zwangswirtschaft sein Fleisch verschoben hat, zu einer Zeit, als Proletarier noch nicht ihre 25 Gramm Fleisch erhielten.

5. Ist es wahr, daß Dehnert in Uniform, besoffen wie eine Haubitze, auf der Promenadenbanke gelegen hat, das spazierende Publikum mit der Waffe bedroht hatte, und als er arretiert wurde, selbst die Schutzbeamten mit der Waffe bedrohte?

6. Ist es wahr, daß sich Dehnert geäußert hatte: „Wenn ich aus meiner Stellung entlassen werde, so fliegen noch eine Anzahl anderer jüdischer Beamten"?

Die Fraustädter Bevölkerung (dazu gehören auch die Erwerbslosen) hat ein Recht, von den in Frage kommenden Behörden darüber Aufklärung zu verlangen und hat nicht Lust, zuzusehen, wie den wildesten Gerüchten der freieste Spielraum gelassen wird. Tatsache ist, daß Dehnert ein ganz charakterloser Mensch und als Beamter völlig ungeeignet ist. Das hat er selbst dadurch bewiesen, daß er als Polizeibeamter öfters stark betrunken auf der Straße lag und bei dieser Gelegenheit eine ganz anständige Dracht Prügel erhielt. Ob er sich gebessert hat und ob es immer sein Gehalt war, welches er versoff, das bezweifeln wir sehr. Deshalb, Volksgenossen und Einwohner von Fraustadt, duldet solche Subjekte, die sich als Beamte so beschämen lassen, nicht länger unter den Reihen der Beamtenschaft. Mit derartigem Gesindel muß gründlich aufgeräumt werden.

Das katholische Reichsbanner in Jauer.

Von dem einen Restaurant in das andre Restaurant, von der Wiege bis zum Grabe
ist uns bis doch wirklich schade.

Beiderlei schwarz-rot-weiß im grünen Adler zusammengeflickt wurde, tagte ihre letzte Mitgliederversammlung im katholischen Vereinshause. Die nächste ist vielleicht in der katholischen Kirche, bis dahin sind nur noch wenige Schritte, als nächstes Lokal empfehlen wir Kaulbachs Weinhandlung.

Jauer. Oeffentliche Volksversammlung. Die günstige politische Lage ausnützend, hatte die hiesige Ortsgruppe der KPD. zu einer Volksversammlung berufen. Die Tagesordnung lautete: **„Tschekaprozeß und Korruption."** Der Referent, Genosse König, verstand es sehr gut, über dieses Thema zu sprechen. Von der niedergehenden Wirtschaftsordnung ausgehend, schilderte er Ursachen und Zwecke des Tschekaprozesses. Dieser Prozeß, welcher sich auf die Aussagen eines Spitzels, der von einer Instanzstelle zur anderen gewandert ist, aufbaut, ist weiter nichts als ein Mittel zur Verängstigung der Massen, mit dem Ziele, vor der Kommunistischen Partei gruselig zu machen. Dabei müßte eigentlich bald jedes Kind wissen, daß wir den Einzelterror ablehnen und den Massenterror im Bürgerkrieg propagieren. An Hand von Beispielen zeigte er weiter, welche Opfer der Terror der sogenannten demokratischen Staaten gefordert hat. Bernard, Reisser und der zum Himmel stinkende Fahrradschiebungsskandal zeigen, daß es für die Arbeiterschaft der ganzen Welt keine andere Lösung gibt, als sich dem revolutionären Proletariat anzuschließen und das ganze Gauner- und Schieberpack zum Teufel zu jagen. Eine Klasse, die diesen Mut nicht aufbringt, verdient als Sklave behandelt zu werden. Eine Diskussion fand nicht statt, was wir ja schon so gewöhnt sind. Unsere Gegner ziehen es vor, uns in ihren Zeitungen zu verleumden und herunterzureißen. Der Erfolg der Versammlung waren sechs neue Aufnahmen in die Partei und eben so viel Zeitungsleser.

Reine Wäschewaschen zwischen SPD. und Zentrum.

(Von unserem Arbeiterkorrespondenten.)

Um bei den entlassenen Bergarbeitern von Lehmwasser als ehrliche Partei dazustehen, schimpft das Zentrum auf den Oberpräsidenten (SPD.) und die SPD. auf den Arbeitsminister Brauns. Als in einer Revierkonferenz des BAV. gegen den Arbeitsminister Sturm gelaufen wurde, sagte Bezirksleiter Hoffmann (SPD.), daß der Besuch der Fürstensteiner Gruben durch Herrn Brauns nicht umsonst sein wird und er lobte das warme Herz dieses Mannes. Wir als Kommunisten wissen, daß weder der Arbeitsminister (Zentrum), noch der Oberpräsident (SPD.) etwas für die Arbeiter übrig hat, sondern daß es alle beide SPD. und Zentrum verstehen, bei der Arbeiterschaft vor den Wahlen sich als Retter hinzustellen und sie nachher zu betrügen. Vielleicht erkennen die Arbeiter jetzt, warum die Kommunistische Landtagsfraktion diesen Leuten ihr Mißtrauen bekundete. Nach dem Gesetz muß der Oberpräsident bei einer Massenentlassung, wie es hier der Fall ist, in Kenntnis gesetzt werden. Was sagt der Oberpräsident dazu?

Wir freuen uns, daß es zwischen den Schwarz-rot-gelben Krach gibt. Aber wir rufen den Arbeitern zu: Ob schwarz oder gelb, Heuchler sind es beide, bekennt euch zum roten Banner der Kommunistischen Partei, die keinen Arbeitsminister und Oberpräsidenten hat, sondern die ihre Besten im Zuchthaus hat.

Königszelter Arbeiterschaft aufgepaßt.

Bekanntlich wurde in der letzten Gemeindevertretersitzung Genosse Schmidt in die Baukommission gewählt. Die Bürgerlichen schlugen den Stahlhelmer Grodon vor. Die Abstimmung ergab eine Mehrheit für Schmidt. Außerhalb der Kommission sagte der Herr Gräfe von der S. J. T.: „Hätten die Bürgerlichen nicht Grodon, sondern einen anderen vorgeschlagen, so hätte die SPD. nicht für den Kommunisten Schmidt gestimmt."

Im Orte tobt der Streit zwischen den bürgerlichen und Arbeitersportvereinen wegen Einteilung des Sportplatzes. Das Gemeindeoberhaupt entscheidet natürlich zugunsten der Bürgerlichen. Der Streit geht weiter, die Arbeitersportler lassen sich von der bürgerlichen Minderheit nicht verdrängen. Die Kommunisten beantragen, die Gemeindevertreter sollen entscheiden. Inzwischen erklärt Herr Kleinert von der SPD. gelegentlich einer Sitzung in der Schule: Er sei dafür, daß man den Königszelter Bürgern gerecht werde!!!

Arbeiter von der SPD., habt ihr eure Vertreter gewählt, damit sie den Bürgerlichen gerecht werden? Wir Kommunisten sind von ihm und vielen anderen von der SPD. nichts Besseres gewohnt. Neugierig sind wir, wie die SPD. den Bürgerlichen gerecht werden wird, oder ob die Zeilen dazu beitragen werden, sie an ihre proletarische Pflicht zu erinnern. Die Anzeichen lassen darauf nicht schließen — — Korruptiva!

Im nahen Tschechen hat der deutschnationale Gemeindevorsteher M. im vorigen Jahre Unterstützungsgelder (Kriegshinterbliebenenrenten?) unterschlagen. Das bürgerliche Gericht verurteilte ihn zu Haft oder 120 M. Geldstrafe. Die Gemeindevertretung in Tschechen schenkte ihm 100 M., damit er die Strafe bezahlen konnte.

Versammlung der JAH. in Greiffenberg.

Am Sonnabend, den 21. Februar, tagte am hiesigen Orte eine öffentliche Mitgliederversammlung der JAH. Genosse Lange-Berlin gab einen ausführlichen Bericht über die nationale und internationale Lage der Arbeiterschaft, über den Werdegang der JAH. und deren Sabotage durch Reformisten und Polizei. Treffend sagte er, daß die Polizei besser erkannt hat, was die JAH. für die Arbeiterschaft bedeutet, als viele Arbeiter selbst. Denn der Kölner Polizeipräsident hat die JAH. als staatsgefährliches Unternehmen geschildert und zwar mit folgender Begründung: **„Deutschland hat das Londoner Pakt angenommen und um dieses erfüllen zu können, brauchen wir Ruhe und Friede also keine Lohnkämpfe und Streiks, da nun aber die JAH. Streiks unterstützt, ist sie also eine staatsgefährliche Organisation."** Gegen die wüste Hetze mancher verbohrter Spießer daß die JAH. eine kommunistische Mache sei, führte Genosse Lange an, daß in vielen Ortsausschüssen selbst Sozialdemokraten tätig sind und sehr gute Mitglieder, die eben erkannt haben, daß die JAH. eine überparteiliche Organisation ist. In England und Italien, wo es weniger Kommunisten gibt, sind die Gewerkschaften kooperativ der JAH. angeschlossen. Das ist wohl der beste Beweis, was die JAH. für den Arbeiter bedeutet. Der Erfolg des Abends waren 14 neue Mitglieder.

Genossen, Kollegen, erkennt, was eine gut ausgebaute JAH.-Organisation für euch bedeutet. Treten ein in unsere Reihen. Nur Einigkeit und Geschlossenheit wird uns zum Ziele führen.

Die Welle

Lumpenmannskinder

Roman aus dem Waldenburger Kohlenrevier

8 Von Willy Ursus

„Ein Licht!" sagte plötzlich Klimmens.

„Das ist der Aufseher!" bestätigte Krüger das, was die andern nur bange ahnten.

Schon war er da, kaum zum Aufstehen hatten die Bergleute Zeit, nur der alte Klimmens blieb sitzen, weil er sich mit dem Aufseher duzte und bereits Hauer war, als der erstere seine erste Schicht machte.

„Glückauf!", grüßte der Aufseher und sprach dann langsam und wichtig: „Nun, ich glaube, ihr habt doch etwas zu zeitig mit der Arbeit aufgehört. Es ist noch lange nicht Zeit zur Seilfahrt zu gehen."

Klimmens blickte auf seine Uhr und sagte begütigend: „Fünf Minuten fehlen noch, aber was wir in der Schicht versäumt haben, hätten wir in den fünf Minuten auch nicht nachgeholt."

„Das stimmt", pflichtete der Aufseher bei. Aber er war doch Aufsichtsperson und Beamter, und deshalb fügte er hinzu: „Aber wenn die Schlepper das sehen, werden sie auch in der Frühschicht vor der Zeit Schicht machen, und wenn sie dann dem Steiger in die Knochen laufen, so ist der Krach da."

Sprach er und ging nach einem kurzen „Glückauf" davon zum Schachte, denn die Aufseher fuhren mit dem ersten Trieb hinaus, und unnötigerweise wollte niemand auch nicht eine Minute in der Grube verbleiben.

Nach einer Weile traten auch die drei Hauer den Weg zum Schachte an. Fast anderthalb Kilometer war es unter der Erde zum Lausen, und in der Finsternis, in den niedrigen Gängen, wo man jeden Augenblick mit dem Kopf die Decke anrennen kann, dort läuft es sich nicht so leicht und so schnell wie unter der Sonne.

Den Hauern schlossen sich die Schlepper an.

Fünf Flammen schwankten im Gänsemarsch hintereinander in der Dunkelheit der Grubengänge auf den Schacht zu. In den Nebengängen tauchten andere Lichter auf, gesellten sich zu den bereits marschierenden, der Zug wurde länger und länger. Fast niemand sprach, denn wovon sollte man sprechen, wenn man müde war wie ein Hund und nicht fähig, an etwas anderes zu denken, als an den Schlaf?

Unten am Schachte, wo die vielerzigen elektrischen Birnen starkes Licht ausstrahlten, welches, unterstützt durch die weißgetünchten Wände, den Vortempel zu dem Sonnenlicht bildete, hier gaben die Hauer den nicht verbrauchten Sprengstoff in der Pulverkammer ab, und dann stellte sich alles an, auf den Beginn der Seilfahrt zu warten. Alt und Jung waren hier vertreten, die verschiedensten Formen von Hüten, Mützen, Jacken, Jacketts, Hosen und Schuhwerk konnte man antreffen, die ursprünglich in den allerverschiedensten Farben ihre Pracht entfalteten. Jetzt — gab es nur zwei Töne: grauschwarz waren alle, die mit Kohlen zu tun hatten, und grauweiß die wenigen, die im Sandstein der Querschläge arbeiteten. Auch die Gesichter und Hände waren mit dieser Farbe gestrichen. Nur wenige Ausnahmen gab es.

Unendlich langsam schien die Zeit zu schleichen. Und doch: endlich war es so weit! Oben im Schachte setzte der Korb sich in Bewegung, kratzte an den Leitbäumen, schlug an verschiedene Kanten an und klimperte kaum hörbar mit der Fangkette. Der eine Korb rutschte nach unten, der andere nach oben. Oben auf der Hängebank stieg der Anschläger ein, um hinabzufahren und unten die Seilfahrt zu leiten. Hier angekommen, riß er die Tür des Korbes auf, sprang heraus, rief ein munteres „Glückauf" — und die ersten von der Nachtschicht konnten einsteigen, um hinauszufahren zu der Sonne. Der Anschläger aber trat seinen achtstündigen Dienst am Schachte an; denn sobald die Nachtschicht hinaus und die Frühschicht herein war, dann begann die Kohlenförderung: Wagen für Wagen wurden auf die Förderschale gestoßen und flogen an Seile: die vollen hinauf und die leeren zugleich herunter.

Fünf Schläge, als Zeichen der beginnenden Seilfahrt, und dann erschallen zwei. Langsam abhebend, dann mit Gewalt, fuhr der Korb mit achtundzwanzig Menschen hinauf. Achtundzwanzig Flammen warfen ihre Strahlen durch die runden Löcher der Korbwände in den Schacht. Im schweigenden Flug liefen die Schachtwände hinab in die Tiefe. Achtundzwanzig Mann mit achtundzwanzig Flammen standen im anderen Korbe und rutschten hinab. Auf halber Höhe begegneten die Körbe einander, das doppelte Licht der Sicherheitslampen erhellte plötzlich den finsteren Schacht, ein Schlepper rief laut und schnell den Namen seines Kollegen, den er auf dem anderen Korb vermutete, hatte im günstigen Falle noch Zeit, ein lautes „Ja" zu hören — und weiter flog der Korb, der eine hinauf, der andere hinunter.

Der erste Korb von der Frühschicht war unten angelangt. Schweigend und gebückt traten sie einzeln aus dem Korbe, blieben einen Moment stehen, um die Augen an die Dunkelheit zu gewöhnen, schritten dann langsam mit ihren blaß-weißen Gesichtern an denen mit Kohlenstaub bedeckten vorbei. Kollegen, die infolge verschiedener Schicht draußen einander nur am Sonntage trafen, wechselten schnell ein paar Worte. Die Frischen frugen, wie es hinten in den Arbeitslöchern aussehe, die von der Nachtschicht frugen zu allererst nach dem Wetter.

„Wie ist das Wetter draußen?", so hörte man es zu wiederholten Malen klingen. Die Schlepper waren es hauptsächlich, die es wissen wollten; die Alten interessierte diese Frage wenig.

Krüger war im Begriff auf den Korb zu steigen, als er plötzlich seinen Namen rufen hörte.

„Was ist denn los?", frug er ärgerlich, über die Störung aufgebracht, und blieb stehen.

„Ich gratuliere zu einem Sohne!" Der lange Beimelt war es, der dieses rief. Und Schadenfreude klang aus seiner Stimme.

„Wegen so einer Lappalie brauchst du mich nicht aufzuhalten!" warf Krüger fast zornig zurück und trat in den Korb.

„Was? Krüger hat Zuwachs in der Familie?", frugen die Umstehenden und einzelne riefen übermütig: „Kollege Krüger, wir gratulieren!" Krüger hörte es nicht mehr. Laut erschallten zwei Glockenschläge — was auf bergmännisch „fertig!" heißt — und das Seil trug den glücklichen — vielleicht auch unglücklichen, wer will es behaupten? — Vater davon, hinweg aus der Mitte der spöttischen Gratulationen und Gratulanten.

Beimelt, der wegen seiner Länge nicht mit Unrecht „der Lange" genannt wurde, wandte sich jetzt an die Umstehenden und sagte spöttisch und verächtlich, indem er mit der Hand auf den hinauffahrenden Korb deutete:

„Das ist auch einer, der klüger sein will, als die anderen. Er spottete über mich, weil ich sechs Kinder habe. Bei seiner Hochzeit versicherte er hochmütig, daß er mehr als zwei Kinder nicht haben werde. Und jetzt ist es bereits das Dritte; und wer weiß, was folgen wird. Als ich in seinem Alter war, hatte ich auch bloß drei Kinder."

„Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach", gab jemand zur Antwort. Die anderen sagten überhaupt nichts, denn ist es denn etwas Ungewöhnliches, wenn eine verheiratete Frau ein Kind bekommt? Na also, deshalb verlohnt es sich auch nicht, darüber zu reden. So dachten wohl die meisten als der lange Beimelt, gekrümmt wie ein Fragezeichen mit seinem Licht in der Finsternis verschwand, und sie selbst an der Reihe waren, in den Korb zu steigen.

II.

Nach Hause.

Durch die unsichtbare Gewalt des stählernen Seiles gezogen, gleitete, flog der Kob hinauf, erst langsam, als nähme er ungern Abschied von der dunklen Grube, dann schneller und schneller. Gleich einem Blitz tauchte der andere Korb mit seinen Lichtern auf und verschwand pfeilschnell in der Tiefe. Scharf beobachtete der Wärter an der Fördermaschine die Skala und ließ den Bremshebel nicht aus der Hand. Achtung! jetzt war es Zeit! Der schwachen Menschenhand gehorchend, erlahmte plötzlich die Seiltrommel in ihrem scheinbar allgewaltigen Fluge. Nur noch zwei-drei schwache Bewegungen des Dampfkolbens, — die Maschine stand, die Körbe hielten: einer unten, dreihundert Meter tief in der Erde, der andere oben, auf der Hängebank, im strahlenden Schein der Frühlingssonne.

Eine nach der anderen traten die grauen Gestalten aus dem Korbe hinaus, schritten die eisenbeschlagenen Treppen hinunter in den Hof, gaben die Lampen ab und eilten in den Baderaum. Erst jetzt, in den Strahlen der Sonne sah man deutlich den Staub und den Schmutz, der an den Menschen und den Kleidern haftete; erst jetzt, in den Strahlen der Sonne sah man, wie kraftlos und nichtssagend die Flämmlein der Sicherheitslampen waren: wohl brannten ihrer viele in dem Grubenhofe und auf der Hängebank, aber im Vergleich zu dem flammenden Sonnenball verschwanden die Lichtlein, wie ein einzelner Wassertropfen im Meere. Auf die schmutzigen blassen Menschengesichter fielen die Sonnenstrahlen, auf das große, stolze Fördergerüst, auf die staubig-schmutzigen Schuppen der Fördermaschine, der Waschkaue und der Verwaltungsräume, und schienen etwas erzählen zu wollen, etwas, was klang fern und bunt, wie ein halbvergessenes Kindermärchen, was duftete, wie der dunkelgrüne Tannenwald auf den Bergen Schlesiens, was jubelierte, gleich der trillernden Lerche in den Strahlen der strahlenden Sonne. Aber die mächtige Dampfmaschine und der Stahl des kühn-stolzen Fördergerüstes, und der graue, schmutzige Kohlenstaub, und die gehetzten und gejagten aus einem Tage in den anderen eilenden Menschen verstanden nicht die Botschaft der Sonnenstrahlen. Der Kohlenstaub und die Sonnenstrahlen reden zwei verschiedene Sprachen und wer die eine versteht, versteht die andere nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Frauen im Kampfe.

Von G. G. L. Alexander (Berlin).

Wie kam es, daß die russischen Arbeiterinnen und Bäuerinnen, die in ihrer Masse doch zum rückständigsten Teil der Bevölkerung gehörten und dem politischen Leben bis dahin ebenso fern gestanden hatten wie ihre europäischen Schwestern, wie kam es, daß diese Analphabetinnen nun auf einmal so heroisch den Kampf aufnahmen und an der Seite der Rotarmisten kämpften? Es geschah aus der praktischen Notwendigkeit der Verteidigung selbst heraus: Während die Männer draußen an der Roten Front kämpften, waren die Frauen, die allein mit ihren Kindern im Dorfe zurückblieben, oft den eindringenden Banden der weißen Soldateska schutzlos preisgegeben. Sie und ihre Kinder wurden vergewaltigt, beraubt, mißhandelt und getötet. Natürlich haben nach solchen Erlebnissen die Frauen ganz spontan Waffen verlangt. Aehnlich war es in den Fabriken. Die Arbeiter waren bewaffnet und konnten sich gegen die eindringenden Weißen verteidigen, die Arbeiterinnen waren ihnen wehrlos preisgegeben. Die Bewaffnung der Fabrikarbeiterinnen wurde hier eine praktische Notwendigkeit.

Von dieser Verteidigung des eigenen Schicksals bis zur selbstverständlichen Teilnahme von Frauen an der Verteidigung des Ganzen der proletarischen Sache war es nur ein Schritt — der Heroismus der revolutionären Solidarität ergriff auch die Frauen und trieb sie an die Front. Auch in der Kommune von 1871 haben die Proletarierinnen von Paris in der Bedrängnis des Kampfes spontan mitgekämpft. Von ihnen sagt Karl Marx im „Bürgerkrieg":

„Die Kokotten hatten die Fährte ihrer Beschützer wiedergefunden — der flüchtigen Männer der Familie, der Religion und vor allem des Eigentums. **An ihrer Stelle kamen die wirklichen Weiber von Paris wieder an die Oberfläche — heroisch, hochherzig und aufopfernd wie die Weiber des Altertums. Paris, arbeitend, denkend, kämpfend, blutend, über seine Vorbereitung einer neuen Gesellschaft fast vergessend der Kannibalen vor seinen Toren, strahlend in der Begeisterung seiner geschichtlichen Initiative!"**

Hier schon wurde, wie später in Sowjetrußland, das Wesen des Kampfes der proletarischen Frauen im Gegensatz zu dem „Emanzipationskampf der bürgerlichen Frauen" offenbar: sie stehen gemeinsam mit den Genossen im Kampf gegen alle Vorrechte der Besitzenden und Mächtigen — sie reihen sich ein in den Klassenkampf. Die erste, die aktiv die Funktionen der proletarischen Frauen während der Durchführung der Kommune in Paris organisierte, war Luise Michel, die es verstand, die Frauen für die Aufgaben zu mobilisieren, die sie während der Kämpfe übernehmen konnten: den Sanitätsdienst, die Sorge für die Ernährung der auf den Barrikaden kämpfenden Männer. Aber sie stand auch selbst mit dem Gewehr in der Hand auf der Barrikade.

Wenn so der Weg gezeigt ist, der aus dem aktiven revolutionären Kampf heraus die Frauen zu Soldaten der Revolution macht, die an Seiten der Männer an der Front stehen, so müssen die Frauen ideologisch und praktisch auf eine solche Möglichkeit, ja Notwendigkeit vorbereitet werden.

Eine allgemeine Aktivierung der Frauen in der proletarischen Bewegung ist dafür die nötige und günstige Voraussetzung. Diese Aktivierung ist nach den verschiedenen Seiten wohl auf dem Wege.

Proletarische Frauen waren es, die im Hungerwinter 1923, als im Augenblick der Hungerkatastrophe in Deutschland infolge der Inflation die staatliche soziale Fürsorge abgebaut wurde, die bürgerliche private Wohlfahrtspflege versagte, weil ihre Mittel zusammenschrumpften, Proletarierinnen waren es da, die vor allem aktiv tätig waren, um die Selbsthilfeorganisation des Proletariats, die **Internationale Arbeiterhilfe** auszubauen. Die 57 Speiseküchen, die damals in wenigen Wochen in Berlin, die hunderte, die im Reiche wie aus dem Boden gestampft wurden, um die Scharen der Erwerbslosen, denen die Unterstützung entweder durch Streichung von der Liste genommen oder infolge der Inflation in Nichts zerronnen war, zu speisen; die Tagesheime, die für ihre Kinder geschaffen wurden, die Nähstuben, das alles war zum größten Teil das Werk der proletarischen Frauen, die hier in solidarischer Opferwilligkeit weder Zeit, noch Mühe, noch Kräfte scheuten, um für ihre durch kapitalistische Profitgier ins Elend hinabgestoßenen Klassenbrüder Linderung der Not zu schaffen.

Tausende von proletarischen Müttern außerhalb Deutschlands standen hilfsbereit in der Schweiz, in Holland, in der Tschechoslowakei und zuletzt in Frankreich, die hungernden, unterernährten deutschen Proletarierkinder auf drei, oft sechs Monate aufzunehmen. Hier verkörpert sich ein großes Stück moralischer proletarischer Kräfte, die besonders wertvoll sind, weil sie ja ein Stück proletarischer Zukunft schaffen — nicht nur praktisch durch die **Erhaltung proletarischer Kräfte**, sondern durch das **Erlebnis eben dieser proletarischen internationalen Solidarität**, das Eltern und Kindern gegeben wird und das außerdem durch seine Oeffentlichkeit ein gemeinsames, ein proletarisches Klassenerlebnis wird, das das Selbstbewußtsein in der Arbeiterklasse stärkt. Unzählige weibliche Kräfte sind auf diese Weise vielfach überhaupt zum ersten Male der proletarischen Bewegung nahe gekommen.

Diese weiblichen Kräfte proletarischer Selbsthilfe zu organisieren und lebendig zu erhalten, ist eine wichtige Aufgabe, deren politische Bedeutung für die revolutionäre Bewegung nicht zu unterschätzen ist — denn diese Frauen sind schon auf dem Wege zum Heroismus der Solidarität der Kämpfenden.

Die Zuspitzung der wirtschaftlichen Kämpfe im internationalen Maßstabe gibt genügenden Boden und Gelegenheit sie zu üben.

Im Zeichen der Hilfe für die Gemaßregelten, aufs Pflaster geworfenen kämpfenden Proletarier — denn die kämpfenden trifft die Maßregelung zuerst — haben die Aktionen der „Internationalen Arbeiterhilfe" seit den im Frühjahr 1924 verstärkt einsetzenden Wirtschaftskämpfen gestanden. Auch in diesen Selbsthilfeaktionen — in Ludwigshafen, im Anilinarbeiterstreik, im großen Bergarbeiterstreik im Mai, die in ihren Auswirkungen die Kinder der Gemaßregelten und Streikenden besonders hart trafen, haben die proletarischen Frauen in einer Reihe von Kinderhilfsaktionen, diesmal auch innerhalb Deutschlands — die Arbeiter der vom Streik nicht betroffenen Gebiete nahmen die Kinder der Streikenden auf — ihre aktive solidarische Kraft ihr Verständnis der Kampfsituation bewiesen. Und so wieder in der Weihnachtsaktion, in der Zehntausende von hungernden, freudelosen Arbeiterkindern zu Weihnachten erfreut wurden durch festliche Veranstaltungen und durch Gaben.

Und so regen sie sich bei jedem Streik, bereit für die Kinder: für die der gemaßregelten Bergarbeiter von Grünbach (Oesterreich), für die Kinder der Opfer von Dortmund. Auch wenn es zu sammeln gilt, sind die Frauen besonders geschickt und gebefreudig. Wir hörten von den Proletarierinnen und Bäuerinnen Rußlands, die, als Clara Zetkin von der Hungerkatastrophe in Deutschland erzählte, sofort spontan ihren Schmuck, ihre Ohr- und Fingerringe ablegten und ihn für die deutschen Schwestern und Brüder übergaben. Wir wissen, wenn wir diesen ganzen Umfang aktiver weiblicher Kräfte der Solidarität überblicken, daß diese Kräfte, die hier wie in Rußland so spontan in heller Flamme lodern konnten, nicht versiegen, sondern zu immer größerer Aktivität sich steigern werden.

Die Heilsarmee.

Ein Zwiegespräch.

Der Stahlkönig Underhaft erklärt: „Die Heilsarmee kann ich kaufen."

Sein „ideal"-denkender Schwiegersohn antwortet entrüstet: „Ganz unmöglich!"

Der Großkapitalist lacht: „Das werden Sie sehen! Alle religiösen Organisationen bestehen dadurch, daß sie sich den Reichen verkaufen."

„Nicht die Armee! Die ist die Kirche der Armen!"

„Ein Grund mehr, sie zu kaufen!"

„Ich glaube nicht, daß Sie genau wissen, was die Heilsarmee für die Armen tut!"

„O ja, das weiß ich. Sie zieht ihnen die Zähne. Das genügt mir — als Geschäftsmann."

„Unsinn! Sie macht sie mäßig . . .!"

„Ich ziehe mäßige Arbeiter vor. Der Nutzen ist größer."

„— ehrlich . . . .!"

„Ehrliche Arbeiter sind die sparsamsten!"

„— ihren Heimstätten zugetan . . . .!"

„Um so besser. Dann werden sie alles eher aufgeben als ihren Posten."

„— sie macht sie glücklich . . . .!"

„Eine unschätzbare Bürgschaft gegen Revolution!"

„— uneigennützig . . . .!"

„Gleichgültig gegen ihre eigenen Interessen, das paßt mir ganz genau."

„— sie richtet ihre Gedanken auf himmlische Dinge . . . .!"

„— und nicht auf Gewerkschaftsvereinigungen und Sozialismus. Ausgezeichnet!"

„Sie sind wirklich ein verfluchter alter Spitzbube!"

Er muß es wissen!

Vom englischen Dichter Bernhard Shaw, dessen Bemerkungen über Marx und Kommunismus kürzlich die Heiterkeit aller klassenbewußten Arbeiter erregt haben, erzählt man sich folgende Geschichte, die, falls sie erfunden ist, jedenfalls gut erfunden ist.

Shaw unterhält sich mit einem Bekannten über die Sozialdemokratie und erklärt im Laufe des Gespräches:

„Nur aus Feigheit sind die Sozialdemokraten reine Reformer und gegen die Revolution."

Der andere entgegnet aufgeregt:

„Das ist eine starke Behauptung. Woher wissen Sie, daß die Sozialdemokraten wirklich Feiglinge sind?"

„Woher? Mein Herr, Ich bin selbst fünfundzwanzig Jahre Sozialist . . . ."

Wirtschaftliche Rundschau

In der Dawes-Kette.

Zwei Nachrichten.

Zwei Nachrichten aus der letzten Zeit:

1. Aus London läßt sich eine bürgerliche Korrespondenz berichten, daß der Abgeordnete Sir Philipp Dawson, einer der größten mechanischen Konstrukteure Englands, nach einer Reise in Deutschland seinem Syndikat berichtet habe, daß „das deutsche Volk wieder mit Bienenfleiß an der Arbeit sei". Bemerkenswert sei in Deutschland die industrielle Organisation. In vielen Industrien, in denen früher 1000 Arbeiter beschäftigt gewesen seien, würden dieselben Arbeiten jetzt von 750 Arbeitern verrichtet. In vielen Fällen sei die Produktion noch gesteigert worden.

2. Die andere Meldung aus der „New York Times":

„Die Siemens-Schuckert-Werke G. m. b. H., Berlin, haben mit der Westinghouse Electric and Manufacturing Company in Neuyork ein auf Jahrzehnte befristetes Arbeitsabkommen geschlossen, nach dem die beiden Gesellschaften die Ergebnisse der Untersuchungen, Erfindungen und Arbeitsmethoden auf elektrischem Gebiet austauschen werden.

Beide Nachrichten betreffen zwei Seiten ein und derselben Sache: die Steigerung der Produktivität der deutschen Arbeiter durch die Steigerung der Intensität ihrer Arbeit. Der „Bienenfleiß" der deutschen Arbeiter, von dem Sir Philipp Dawson mit der deutlichen Spitze gegen die englischen Arbeiter spricht, damit sie sich die gleiche Aussaugung ihrer Arbeitskraft gefallen lassen, wie es die deutschen Proleten schon lange tun, ist der Ausdruck der seit Jahren gehenden Offensive des deutschen Kapitals zur Steigerung seines Profits mittels Verstärkung der Ausbeutung des deutschen Proletariats.

Die Verlängerung des Arbeitstages.

Die deutschen Kapitalisten schlagen zu diesem Ziel zwei Wege ein, die sich ergänzen, zwei Wege, denen die beiden Nachrichten an der Spitze entsprechen.

Der erste Weg ist der der einfachen Verlängerung des Arbeitstages in Verbindung mit Lohnsenkung, Antreibersystem (Akkordschinderei, Stoppuhr usw.). Dieser Weg, indem er die zur Reproduktion des Lohnes im Produkt erforderliche Arbeitszeit durch die Lohnsenkung verringert und gleichzeitig den Arbeitstag verlängert, vermehrt aus diesen zwei Quellen den absoluten Mehrwert. Das ist das ganz rohe Verfahren zur Steigerung des Mehrwerts und des Profits, das das Kapital seit seinen Anfängen immer angewandt hat und das es seit der Zeit des verlorenen Krieges und der Erschütterungen seiner Herrschaft in Deutschland mit Hilfe der Ebert- und Seeckt-Diktatur, der Sozialdemokraten und der Gewerkschaftsbürokraten mit aller Brutalität gegen die deutschen Werktätigen anwendet.

Beispiele für diese Steigerung des „Bienenfleißes" der Arbeiter sind hundertfach vorhanden. Aus jedem Betrieb können die Proletarier den Bericht des Sir Philip Dawson illustrieren, daß heute 750 Arbeiter dasselbe leisten, wie vor kurzem noch 1000 Arbeiter, ohne daß zugleich die Produktionsmittel verbessert worden sind. Es sind allein die Akkordschinderei, die Stoppuhr, das Antreibersystem, die Arbeitszeitverlängerung, die diese Mehrarbeit am verlängerten Arbeitstage aus einer kleiner werdenden Zahl von Arbeitern herausholen.

So, wenn ohne verbesserten Produktionsapparat in einer

Berliner Gerberei

heute 250 Arbeiter 300 Häute täglich herrichten, während vor kurzem noch 350 Arbeiter nur 300 Häute hergerichtet haben. So, wenn, wie Genosse Rädel im Reichstag vorgebracht hat, auf dem Revier II der

Phönix-Werke in Düsseldorf

jetzt 3600 Röhren hergestellt werden gegen früher 1800 Röhren in derselben Arbeitszeit: eine Produktionssteigerung um 100 Prozent, während die Arbeiterzahl gleichzeitig um 10 Prozent gesenkt worden ist.

Der Hauptanwendungsfall dieser Methode der Produktionssteigerung ist der

Bergbau.

Hier ist es durch die Ueberarbeit in Verbindung mit den Hungerlöhnen gelungen, im Dezember die Friedensförderung zu erreichen. Gleichzeitig ist die Arbeiterzahl gerade in der Zeit, wo die Förderung sich dem Friedensstand näherte, um rund 20 000 Mann verringert worden. Wenn demgegenüber die Nachrichtenorgane des Zechenkapitals auf die Verbesserung auch der sachlichen Produktionsmittel im Bergbau hinweisen, indem sie anführen, daß die Zahl der Bohrhämmer um so und so viel Tausend Stück vermehrt worden sei, so ist dem entgegenzuhalten, daß diese Vermehrung vor allem in die Zeit des Krieges fällt und daß sie weit hinter der Verbesserung der sachlichen Produktionsmittel zum Beispiel im amerikanischen Bergbau zurückbleibt. Es ist tatsächlich so, daß die Steigerung der Arbeitsproduktivität im Bergbau fast ausschließlich der Verschärfung des Antreibersystems, der Verschärfung der Arbeitsintensität und der Ueberarbeit ohne wesentliche Verbesserung des Produktionsapparates zuzuschreiben ist.

Das zeigt sich daran, daß heute bereits die Grenze dieses Antreibersystems im Bergbau erreicht ist. Seit Januar beginnt die Förderleistung wieder zu fallen. Die Grenze ist erreicht: Die Anspannung der menschlichen Arbeitskraft schlägt aus einer Steigerung der Arbeitsleistung in ihr Gegenteil um, in ein Sinken der Arbeitsleistung. Die rohe Methode der Verlängerung des Arbeitstages in Verbindung mit Stoppuhr und Akkordanspornung wird zu einer Fessel der Arbeitsproduktivität. Die wöchentlichen Förderausweise aus dem Ruhrkohlengebiet führen hier eine deutliche Sprache.

Aber mehr noch: das Akkordsystem ist im buchstäblichen Sinn des Wortes zum Mordsystem geworden. Der Massenmord an den 136 Kumpels der Zeche „Minister Stein" ist nur ein besonders krasser, die Empörung aller Werktätigen Deutschlands bis zur Siedehitze steigernder Schlußfall dafür, mit welchen Menschenopfern der Bienenfleiß der deutschen Proleten verbunden ist. Tagtäglich, stündlich fordern das Antreibersystem Arbeiterleben. Auf dem Revier II Phönix mit seiner Produktionssteigerung von 100 Prozent kommen alle fünf bis sechs Wochen zweitausend Fürsorgefälle vor. Die Zechen des Ruhrgebiets fordern Gebirge von Todesopfern. Verstümmelungen, Gesundheitsschädigungen sind Schnell an der Tagesordnung. Jeder Prolet, hinter dem der Aufseher mit der Stoppuhr steht, der das Opfer der modernen kapitalistischen „Betriebsgemeinschaft" ist, weiß davon ein Lied zu singen.

Das Antreibersystem setzt das Leben ganzer Generationen von [illegible] Werktätigen aufs Spiel. Es verkürzt durch die Verlängerung des Arbeitstages, durch die Verdichtung der Arbeitsleistung im verlängerten Arbeitstag die Lebensdauer der Proleten. Es bringt ihr Leben täglich, stündlich in Gefahr.

Darum ist der Massenmord auf „Minister Stein" eine Sache, die alle deutschen Werktätigen angeht.

Verbesserte Produktionsmittel.

Der zweite Weg, den die Kapitalisten Deutschlands zur Steigerung ihres Profits auf Kosten der Werktätigen einschlagen, ist eine Fortsetzung dieses ersten Weges: es ist die Aufpfropfung verbesserter Produktionsmethoden auf die rohen Ausbeutermethoden der Verlängerung des Arbeitstages, der Antreiberei und der Lohnsenkung. Wird die Grenze erreicht, wo es mit der mechanischen Verlängerung des Arbeitstages nicht mehr geht, dann muß sich das Kapital, wenn es die Intensität der Arbeit weiter steigert, zur Auspressung des absoluten noch die des relativen Mehrwertes fügen will, nach ergänzenden Antreibermethoden umsehen:

„Wo es sich bei einer Arbeit nicht um vorübergehende Paroxysmen handelt, sondern um tagaus tagein wiederholte, regelmäßige Gleichförmigkeit, muß ein Knotenpunkt eintreten, wo Ausdehnung des Arbeitstages und Intensität einander ausschließen." („Kapital", Bd. I Seite 374.)

Jetzt wird die zweite der an der Spitze stehenden Nachrichten von Bedeutung:

der Austausch der Arbeitsmethoden

zwischen der Westinghouse Elektrizitätsgesellschaft und dem Siemens-Konzern. Dieser Austausch ist in Wirklichkeit die Uebernahme der raffinierten amerikanischen Antreibermethoden nach Deutschland, die Einführung von Ford-Methoden, die in ihrem Wesen auf der raffiniertesten Arbeitsteilung in Verbindung mit dieser Arbeitsteilung angepaßten Spezialmaschinen bestehen, die den Arbeiter zum willenlosen Anhängsel der Maschine und ihres Tempos machen.

Die Mittel zu diesen verbesserten Ausbeutermethoden, die neue Maschinerie erfordern, bekommen die deutschen Großkapitalisten aus den Anleihen, die ihnen das amerikanische Bankkapital gibt. Siemens hat eben erst 10 Millionen Dollar zu 8 bis 9 Prozent Wucherzinsen bekommen. Diese 8 bis 9 Prozent Wucherzinsen müssen die Siemens-Arbeiter in Berlin aus ihren Knochen sich durch Wanderfische und bewegte Ford-Bänder herauspumpen lassen. Die Dollarkredite nehmen für die deutschen Proleten im Terror der Maschine Leben und Gestalt an.

Die deutschen bürgerlichen Zeitungen philosophieren über

„die Gefahren der Auslandskredite"

für die deutsche Handels- und Zahlungsbilanz. Die schwere Lebensgefahr, die die amerikanischen Kredite für die Proleten der Dawes-Kolonie Deutschland bedeuten, sehen sie nicht und wollen sie nicht sehen. Denn diese Lebensgefahr, die für die deutschen Proleten mit den Amerika-Krediten verbunden ist, die Steigerung des bis ins feinste ausgebauten Antreibersystems zum Unerträglichen, ist zugleich die Lebensbedingung für den deutschen Kapitalismus, ist die Abwendung der Gefahren, die für seine Existenz mit der Erlangung der Amerika-Kredite verbunden ist. So stoßen auch an diesem Punkte der „Flottmachung der deutschen Wirtschaft" durch ausländische Kredite, entgegen der Auffassung aller Reformisten, die in jedem neuen Dollarkredit einen neuen Grundstein für den Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft sehen, die Interessen von Kapital und Arbeit unversöhnlich aufeinander.

Der Arbeiter als Automat.

Daß diese aus Amerika importierten Arbeitsmethoden die Arbeits- und Lebenskraft der deutschen Proleten noch mehr erschöpfen, als es die Verlängerung des Arbeitstages allein tut, daß Ford-Arbeit Mordarbeit ist, darüber unterrichtet in den einfachsten und darum nur um so erschütternden Worten in unserer Stuttgarter Parteizeitung ein Arbeiterkorrespondent nach seinen Erfahrungen im „Bosch-Paradies in Stuttgart". Er schreibt über die Verbesserung der Produktionsmethoden nach amerikanischem Muster in der Stuttgarter Bosch-Fabrik:

„Es gibt wenig Betriebe in Deutschland, in denen die Spezialisierung der Produktion so vollendet durchgeführt ist wie im „Bosch-Eldorado".

Der an der Maschine stehende Arbeiter ist nur mehr ein Automat. Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat, Jahr für Jahr, bis an sein Lebensende, zwingt ihn die kapitalistische Frau zu fast immer den gleichen Verrichtungen. Und fast jeder Tag bringt andere Ausbeutungsverbesserungen.

Die Kalkulateure wachsen wie Pilze aus der Erde. Die Zahl der Aufpasser ist Legion.

Die Annahme des Dawes-Gutachtens zwingt die Kapitalisten natürlich zu noch ergiebigeren Ausbeutungsmethoden. Auch hier ist der „Philantrop" Bosch bahnbrechend. Die neueste Methode stellt allerdings alles bisher Dagewesene in den Schatten. Zur Illustrierung folgendes:

Man denke sich einen Arbeitssaal mit einem langen Arbeitstisch, an dem beispielsweise eine Anzahl Leute mit irgendeiner Teilarbeit beschäftigt ist. Die seitherige Handhabung war so, daß nach der Fertigstellung des ersten Arbeitsprozesses der Artikel an Nummer 2 kam, dann an Nummer 3 usw., bis zu Nummer 8, die dann die letzte Verrichtung tat. War diese Methode für die Beteiligten schon eine Tortur, so war es doch dem einzelnen möglich, seine Verrichtung sekundenweise auszusetzen. Er konnte schließlich auch einmal sein Gehirn in Tätigkeit treten lassen oder irgendein notwendiges Bedürfnis verrichten. Bei der jetzt eingeführten Methode ist auch dies nicht möglich.

Das Hinüberreichen des Artikels von Nr. 1 zu Nr. 2 wird neuerdings maschinell besorgt, und zwar mittels einer Kette. Nennen wir sie

die Dawes-Kette.

Diese Kette ist mit einem Zahlgerichte verbunden und wird durch einen Motor angetrieben. Und nun bitte ich den geneigten Leser, mir zu folgen:

Die Kette — die Dawes-Kette — läuft. Nr. 1 ist fertig, legt den Artikel auf die Kette, sekundengenau kommt der Artikel bei Nr. 2 an. Nr. 2 hat aber die Proletarierkrankheit, er muß gerade husten. Aber die Kette läuft und ist schon bei Nr. 3, ohne daß die Verrichtung von Nr. 2 erfüllt ist. Nr. 3 bis 8 können also nicht in Funktion treten. Nr. 2 ist deswegen unbrauchbar und wird wegen „Betriebsstörung" entlassen. Denn die Kette läuft.

Diese Kette hat aber noch eine andere Eigenschaft. Sie kann nämlich schneller eingestellt werden. Wenn man also acht ganz tüchtige Menschenautomaten zusammen hat, Hustenanfälle die Produktion nicht stören, so ändert man die Uebersetzung am Getriebe. Man macht dies natürlich nicht während der Arbeitszeit, wenn es die Arbeiterautomaten sehen können. Man macht es auch nicht so auffällig, daß es der „Automat" am schnellen Gang merkt. Immer hübsch langsam, aber sicher. Denn die Steigerung der Produktion liegt im Interesse des Wiederaufbaues. Der Erfinder dieser famosen Einrichtung scheint nebenbei auch noch das Ziel im Auge gehabt zu haben, dem Menschenautomaten den Zustand, den man im Volksmund mit „Bedürfnis" bezeichnet, abgewöhnen zu wollen."

Arbeiterkontrolle der Arbeitsbedingungen.

Dieser Schilderung ist nichts hinzuzufügen. Die moderne Fabrik ist ein Bagno. Die an die Dawes-Kette gefesselten Proletarier sind Galeerensklaven, die eng an eine Bank geschmiedet keuchen.

Die Dawes-Kette, die mechanisch das Arbeitstempo bestimmt und den Arbeitern Lebenskraft und Lebenssaft aussaugt, in der der Proletarier nur ein bewegtes Glied ist, ist die Fessel, die ihn über seine Ausbeuter in Deutschland mit den Sklavenherren in Neuyork verbindet, für die er Dollar um Dollar herausschinden muß.

Die Dawes-Kette ist das Wappenzeichen der imperialistischen Kolonie Deutschland.

Wie sie zerbrechen?

Der Bosch-Prolet antwortet:

„Wir Kommunisten stehen bestimmt nicht auf dem Standpunkt, technische Verbesserungen als solche zu bekämpfen. Im Gegenteil. Unser Kampf gilt einem System, mit dessen Hilfe die Besitzer der Produktionsmittel die technischen Errungenschaften zu einem Werkzeug der persönlichen Bereicherung und zur Steigerung ihrer Machtmittel benutzen."

Der Arbeiter in der Dawes-Kette bestätigt, was Marx vor über 50 Jahren proklamiert hat:

„Innerhalb des kapitalistischen Systems vollziehen sich alle Methoden zur Steigerung der Produktivkraft der Arbeit auf Kosten des individuellen Arbeiters; alle Mittel zur Entwicklung der Produktion schlagen um in Beherrschungs- und Ausbeutungsmittel des Produzenten, verstümmeln den Arbeiter in einen Teilmenschen, entwürdigen ihn zum Anhängsel der Maschine, vermischen mit der Qual seiner Arbeit ihren Inhalt, entfremden ihm die geistige Potenz des Arbeitsprozesses im selben Maße, worin letzterem die Wissenschaft als selbständige Potenz einverleibt wird; sie verunstalten die Bedingungen, innerhalb deren er arbeitet, unterwerfen ihn während des Arbeitsprozesses der kleinlichsten, gehässigsten Despotie, verwandeln seine Lebenszeit in Arbeitszeit, schleudern sein Weib und Kind unter das Juggernautrad des Kapitals." („Kapital" I, Seite 610/611.)

Die kapitalistische Technik in ihrer höchsten Vollendung, der Fordismus, selbst unter den besseren Lohn- und Arbeitszeitbedingungen der Vereinigten Staaten, und erst recht unter den schandbaren Lohn- und Arbeitsbedingungen Deutschlands, führt das Proletariat in die Tiefen der Hölle.

Nach bürgerlichem Urteil ist der Ford-Arbeiter mit seinen 6 Dollar Lohn und seiner Arbeitszeit von acht Stunden in fünf Jahren erledigt. Der deutsche Arbeiter berechne danach, um wieviel die Dawes-Kette, in die er geschmiedet ist, seine Lebenszeit verkürzt.

Will er sich dauernd diese Ausbeutung gefallen lassen? Will er dauernd in der Tretmühle des Kapitals kreisen und seine Existenz und die seiner Klasse vernichten lassen? So steht die Frage.

Und die Antwort kann nur sein: Nein! Er muß die Mahnung des Bosch-Korrespondenten beherzigen, daß es darum zu kämpfen gilt, den technischen Fortschritt, die Maschine, deren Anhängsel er ist, aus einem Werkzeug der Qual, aus einem Marterinstrument für die Werktätigen zur Grundlage der Freiheit der ganzen Menschheit zu machen.

Dazu muß endlich der erste Schritt getan werden. Dazu müssen die deutschen Lohnkulis mit der Dawes-Kugel am Bein in den Gewerkschaften sich zusammenschließen, die Gewerkschaften endlich für den Klassenkampf zurückzugewinnen.

Der Achtstundentag

steht im Mittelpunkt des Kampfes. Starr muß er nach oben, elastisch nach unten sein. Mehr als acht Stunden darf kein Prolet arbeiten, wenn er nicht zum Verräter an seiner Klasse werden will. Aber verkürzt werden muß der Arbeitstag unter acht Stunden, je schneller die Dawes-Kette läuft. Je intensiver die Arbeit wird, um so kürzer muß der Arbeitstag sein. Darum müssen die Proleten kämpfen.

Hand in Hand mit dem Kampf um die Länge des Arbeitstages geht heute der Kampf

gegen das immer raffinierter werdende Antreibersystem.

Nicht der Unternehmer, nicht sein Aufpasser mit der Stoppuhr dürfen mehr hinter dem Arbeiter stehen. Die Arbeitenden selbst müssen die Arbeitsbedingungen kontrollieren. So zerbrechen sie mit dem Antreibersystem die Dawes-Kette. So wehren sie dem Massenmord in den Bergwerken.

Durch die Kontrolle der Arbeitsbedingungen, durch die Kontrolle der Geschwindigkeit des Ford-Bandes, das dadurch aufhört, eine Dawes-Kette zu sein, tun die Arbeiter den ersten Schritt zur Kontrolle der Produktion, tun sie den ersten Schritt zur Vergesellschaftung der Produktionsmittel und der arbeitenden Menschen — die heute noch für eine Clique von Nichtarbeitern fronden.

E. Ludwig.

Das proletarische Existenzminimum

beträgt

in der Woche vom 22. Februar bis 1. März

68,52 Mark

gegen

58,26 Mark in der Woche vom 15. Februar bis 21. Februar

In aller Stille ist in den letzten Tagen der

Mehl- und Brotpreis in Berlin erhöht

worden. Das Pfund Mehl erster Sorte stieg von 24 Pf. auf 28 Pf.

Die Brote behielten aber den alten Preis, wurden jedoch verkleinert. Nur die Konsum-Genossenschaft in Berlin macht das nicht mit, sondern erhöhte den Brotpreis von 65 Pf. auf 68 Pf. und kürzlich auf 70 Pf.

[illegible]

Aufschwung der russischen Wirtschaft im Januar.

Im Januar 1925 wurden nach dem Ausland Waren für 33,6 Millionen Goldrubel ausgeführt und wurden aus dem Ausland Waren für 31,1 Millionen Goldrubel eingeführt. Im Vergleich zu Dezember stieg die Ausfuhr um 1½ Millionen und die Einfuhr verringerte sich um 3 Millionen Rubel.

Die Industrieproduktion im Januar betrug 184 Millionen Rubel nach den Vorkriegspreisen. Sie stellt eine Rekordziffer seit den Revolutionsjahren dar.

Der Umsatz des Engroshandels betrug im Januar 227 Millionen, also um 17 Prozent mehr als im Dezember.

Der Geldumlauf verringerte sich im Januar um 32 Millionen Rubel und beträgt gegenwärtig 719,[illegible] Millionen Rubel.

Wie die deutschen Sozialdemokraten die Landarbeiterinnen aufklären.

Der Deutsche Landarbeiterverband läßt zurzeit eine als „Landarbeiterin" zu Versammlungen angekündigte DLV. Angestellte auf die Landarbeiterschaft los.

Ueber die Referate der „Landarbeiterin Zell" lesen wir in den DLV.-Zeitungen, daß sie „reiche Erfahrungen" zeigen, sich durch „treffende" Worte auszeichnen und besonders den Landarbeiterinnen ans Herz greifen.

Aus einer Versammlung in der Nähe von Bitterfeld haben wir zufällig einen Bericht erhalten. Auch hier sprach „Landarbeiterin" Zell. Was sagte sie nun zur Beseitigung der unentgeltlichen Mitarbeit der Landarbeiterfrauen auf den Gütern? Sie erklärte:

„Das ist ganz einfach. Ihr Landarbeiterfrauen sagt dem Gutsbesitzer am Montag: wir müssen waschen. Am Dienstag: wir sind noch nicht fertig. Am Donnerstag: wir sind krank. Am Freitag: der Arzt soll uns untersuchen. Am Sonnabend: wir müssen scheuern. Dann habt ihr die ganze Woche keine Zeit zum Arbeiten auf dem Gut und die Sache ist erledigt."

Was sagten nun die Landarbeiterfrauen dazu? Nicht etwa, wie die DLV.-Zeitungen schreiben, daß „Landarbeiterin" Zell bald wiederkommen sollte, sondern sie erklärten im Gegenteil, der DLV. möge sie verschonen mit solchen Quacksalbern, denn mit obiger Methode der Abschaffung der Mitarbeit der Frauen würden sie sich nur lächerlich machen vor der ganzen Welt.

Wir sind derselben Ansicht wie diese Landarbeiterfrauen. Die Gutsbesitzer geben heute den Landarbeitern an Lohn und Deputaten weniger, als ein Industriearbeiter bekommt und verlangen dafür noch die Mitarbeit der Frauen der Landarbeiter. Gegen diese also in Wirklichkeit unentgeltliche Frauenarbeit helfen keine Ausreden über Krankheit oder Waschtag, sondern helfen kann nur der geschlossene Kampf der Landarbeiter gegen diese Ausbeutung.

Die sozialdemokratischen Führer des Landarbeiterverbandes fürchten diesen Kampf und schicken deshalb solche „Landarbeiterinnen" ins Land. Die klassenbewußte, organisierte Landarbeiterschaft muß den Kampf erzwingen!

Allrussische Beratungen der Bäuerinnen.

Gegenwärtig tagt in Moskau eine allrussische Beratung der Bäuerinnen.

Die Beratung liefert uns den Beweis, daß mit der Aufklärung der Bäuerinnen nicht nur begonnen wurde, sondern daß sie auch in der richtigen Linie vorwärtsschreitet.

Die Zahl der delegierten Bäuerinnen hat sich im Verhältnis zum Vorjahr um 35 bis 50 Prozent erhöht, ihre Anteilnahme am politischen Leben hat sich verstärkt. Ebenso wurde auch der Prozentsatz der weiblichen Sowjetmitglieder, der Frauen in den Kooperativverwaltungen und in den Gesellschaften für gegenseitige Hilfe bedeutend vergrößert. In der Kulturarbeit auf dem Lande macht die Arbeit der Bäuerinnen den größten Teil aus.

Die in öffentliche Posten gewählten Bäuerinnen zeichnen sich durch starkes Klassenbewußtsein und durch eiserne Energie aus. Ueberall, wo sie gewählt werden, tragen sie zur Verbesserung der Arbeit bedeutend bei.

Ebenfalls erhöhte sich der Beitritt der Bäuerinnen in die Kommunistische Partei. Dadurch wurde das Band, durch das die Millionen der Bauernmasse mit der verhältnismäßig kleinen Partei und mit der Industriearbeiterschaft verbunden sind, bedeutend gestärkt.

Die Beratungen der Bäuerinnen zeigen uns nur ein kleines Stück dieser riesigen, planmäßigen, schöpferischen Arbeit der Sowjetunion auf. Die gigantischen Errungenschaften, die unermeßlichen Möglichkeiten des Fortschritts, die uns die russische Revolution eröffnete, sind daran deutlich zu erkennen.

Aus Sowjetrußland.

Teure Schwestern!

Wir Arbeiterinnen Sowjetrußlands senden euch unsere Grüße. In den Kursen für Frauenorganisatorinnen in der Stadt Iwanowo (Industriereyon) hat uns die Vertreterin Deutschlands, die Genossin Pole, die Lage des Proletariats in Deutschland geschildert.

Das, was ihr jetzt durchmacht, haben wir vor sieben Jahren durchgemacht, als unser Land kapitalistisch war. Die bürgerliche Regierung Rußlands unterdrückte die Frau unbarmherzig; sie war die Sklavin des Kapitals, die Sklavin des Mannes; man rechnete nicht mit ihr und vor allem bemühte man sich, die Frau in Finsternis und Unwissenheit zu halten. So litt und beugte sich die Frau unter dem Drucke des Kapitals bis zur Oktoberrevolution, die das Joch des Kapitals gestürzt und uns Frauen befreit hat. Ueber ganz Rußland wehen die roten Fahnen und unter Klängen von Hymnen schaffen wir das neue Leben und gehen den Weg des Kommunismus. In den sieben Jahren des Bestehens der Sowjetmacht ist alles so geändert, ist alles so gewachsen, daß, sollte der Sowjetmacht irgend eine Gefahr drohen, wir alle wie ein Mann unser junges rotes Land mit unserer Brust verteidigen würden.

Wir Arbeiterinnen Sowjetrußlands sind im vollen Sinne des Wortes, nicht nur auf dem Papier, sondern auch im Leben gleichberechtigt. Wir haben Frauen, die Fabriksdirektor geworden sind und mit der Arbeit vorzüglich fertig werden. Wir arbeiten in den Fabriken 8 Stunden; während der Schwangerschaft bekommen wir 4 Monate Urlaub (zwei vor, und zwei nach der Geburt.) Wir bekommen ferner Geld zur Stillung des Kindes und in den ersten neun Monaten täglich eine Stunde Urlaub zur Stillung des Kindes. Während der vier Monate bekommen wir von der Krankenkasse in der gleichen Höhe unseres Arbeitslohnes Geld. Unsere Kinder werden in Kinderkrippen und Kindergärten unentgeltlich erzogen. Wir lernen, besuchen Versammlungen, lesen und

Heraus zum Internationalen Frauentag!

nehmen lebhaften Anteil an dem Aufbau des Sowjetlandes als gleichberechtigte Genossen.

Wir sind frei, es drückt uns nicht mehr die unsere Kräfte übersteigende Arbeit. Die Fabriken gehören uns allen, den Werktätigen. Wir Arbeiterinnen verdienen im Durchschnitt 28 Rubel monatlich. Glaubt nicht eurer bürgerlichen Presse, die das Sowjetland vor euch erniedrigen will. Wir sind glücklich und halten das rote Banner des Kommunismus hoch. Die Verheißung unseres Lehrers erfüllend, bahnen wir uns den Weg zum Kommunismus. Wir Arbeiterinnen werden aktiven Anteil an der Weltrevolution nehmen. Laßt nicht den Mut sinken, teure Genossinnen, organisiert euch um die Kommunistische Partei, verstärkt den Kampf gegen das Kapital und wisset, daß wir in diesem Kampf mit euch zusammen siegen werden.

Nieder mit dem Kapitalismus!
Es lebe die Weltrevolution!

Die Kursteilnehmer der Frauenorganisatorinnen der Stadt Iwanowo-Wosnessenk (insgesamt 40).

Brief der Kommunistinnen aus Peking (China).

Liebe Genossinnen!

Im Laufe der letzten Jahrzehnte leidet unser Land unaufhörlich unter einem, von den Imperialisten provozierten Bürgerkrieg, der dazu geführt hat, daß die Landwirtschaft des Landes zerstört, die Dörfer vernichtet, Industrie und Handel im Untergehen sind. Die Arbeiter und Bauern aber, die ja die ganze Last des Bürgerkrieges zu tragen haben, werden entweder in die Armee rekrutiert, oder sie ziehen es vor, Banditen zu werden, während ihre Familien, Frauen und Kinder vor Hunger und Kälte zugrunde gehen. Wer ist der Schuldige? Der Imperialismus!

Indem das chinesische Volk das Recht beansprucht, selbständig über sein Schicksal zu entscheiden, organisiert es sich bereits und wird den Kampf gegen den Imperialismus beginnen. Wir, chinesische Kommunistinnen, werden die Volksmassen in den Kampf gegen den Imperialismus führen und wir wenden uns an euch mit der Bitte um Unterstützung. Werdet Mitglieder der Organisation „Hände weg von China!", die von unseren Genossen in Sowjetrußland, England und anderen Ländern geschaffen ist! Wir sind überzeugt, daß diese Bewegung auch in euren Ländern große Ausbreitung gewinnen und daß sie zur Befreiung des chinesischen Volkes beitragen wird.

Hoch der Kampf der proletarischen Frauen!
Hoch die chinesische, nationale Revolution!
Hoch die proletarische Revolution!

Die kommunistischen Frauen von Peking.

Die Kommunistin

Nr. 4 | Berlin, Februar 1925 | Jahrg. 7

Zum Internationalen Frauentag.

Die Bedeutung des 8. März.

Auf der Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz in Kopenhagen im März 1910 wurde auf Antrag von Clara Zetkin beschlossen, in jedem Jahre den 8. März als Internationalen Frauentag zu begehen. An diesem Tage sollten die Frauen aller Länder für das Frauenwahlrecht und für den Frieden in Demonstrationen und Versammlungen ihre Forderungen erheben.

Dieser Kampf der proletarischen Frauen um Wahlrecht und Frieden hatte von Anfang an nicht den Charakter der Bewegung der sogenannten Frauenrechtlerinnen.

Mit Ausnahme der ersten Kriegsjahre war seitdem der 8. März der Tag der unterdrückten, klassenbewußten Proletarierinnen aller Nationen, an dem sie sich unter dem roten Banner des Klassenkampfes sammelten mit dem gemeinsamen Ziel, in Reih und Glied mit der Gesamtarbeiterschaft für den Sturz der Kapitalistenherrschaft und den Aufbau einer neuen, besseren Gesellschaftsform zu kämpfen.

Gegen den Krieg — für den Sieg der Bolschewiki!

Der Kampf gegen den Krieg wurde zunächst von einer kleinen Gruppe revolutionärer Frauen in den verschiedensten Ländern aufgenommen. Im März 1915 fand auf Initiative von Clara Zetkin gegen den Willen des sozialdemokratischen Parteivorstandes, der ja mit den Kriegshetzern Arm in Arm ging, eine internationale Frauenkonferenz in Bern statt, die scharf gegen den Krieg und gegen den Burgfrieden Stellung nahm.

Aus Deutschland nahmen neben Clara Zetkin u. a. Käthe Dunker, Martha Arendsee und Berta Thalheimer an dieser Konferenz teil. Ferner waren Delegierte aus Holland, Rußland, Italien, Frankreich und England vertreten. Die Berner Frauenkonferenz war die erste internationale Aktion der Opposition in der Sozialdemokratie gegen den Krieg.

Den Beginn der russischen Revolution stellte die Demonstration der Petersburger Arbeiterinnen im März 1917 gegen den Krieg und gegen die Kerenski-Regierung dar. Wohl hatten die russischen Arbeiter und Bauern den Zaren schon zum Teufel gejagt, aber der Sozialdemokrat Kerenski ließ weiter an den Fronten morden, ließ weiter die Arbeiter und Bauern in ihrem Elend.

Der 8. März 1917, der Internationale Frauentag der russischen Arbeiterinnen, wurde der Auftakt zu den Kämpfen für den Sieg der Bolschewiki, die den russischen Arbeitern und Bauern endlich den ersehnten Frieden, die ersehnte Freiheit brachten.

Bündnis mit Sowjet-Rußland!

Die deutschen Arbeiterfrauen brauchen heute nicht für das Frauenwahlrecht und für die Beendigung des Krieges zu kämpfen. Sie haben das Wahlrecht und an den Fronten wird ja nicht mehr gemordet.

Aber gerade heute, im 7. Lebensjahr der „demokratischen Republik" steht vor den deutschen Proletarierinnen dringender denn je die Notwendigkeit, den Kampf gegen Versklavung und Unterdrückung aufzunehmen.

Jawohl! Wir haben eine „demokratische Republik", — aber die reichen Schieber können sich mästen und die Arbeiterfrauen wissen vor Not und Elend nicht aus noch ein.

Jawohl! Wir haben einen sozialdemokratischen Reichspräsidenten, — aber noch niemals wurde die Arbeiterschaft schlimmer ausgebeutet und betrogen als unter seiner Regentschaft.

Alle „Errungenschaften" sind der deutschen Arbeiterschaft wieder genommen. Der Achtstundentag ist abgeschafft. Die Reallöhne sinken angesichts der Teuerung von Woche zu Woche. Die soziale Fürsorge ist nichts als eine bloße Farce. Die Wohnungsnot und das Kinderelend sind ins Ungeheuerliche gewachsen. Die Auswirkungen des Sachverständigengutachtens, dieses famosen Sklavenpaktes der internationalen Kapitalisten gegen die deutsche Arbeiterschaft, werden das Sklavenjoch noch ständig vergrößern.

Proletarierinnen! Doppelt und dreifach leidet ihr unter diesen Lasten! Als Hausfrauen und Mütter, als Heimarbeiterinenn, als Fabrikarbeiterinnen, richtet sich gegen euch die volle Wucht des kapitalistischen Angriffs!

Die Kommunistische Partei ruft euch in diesen Tagen zu ihren Fahnen. In den Märztagen 1925, in denen ihr euch verraten und verkauft seht, in denen ihr nichts als Verschlimmerung eurer Not und eures Elends vor euch seht, rufen euch die Kommunisten zu:

Seht nach Sowjet-Rußland!

Nirgends in der ganzen Welt, — nur in Sowjetrußland, haben die Schaffenden, die Arbeiter und Bauern, die Macht in Händen.

Nirgends in der Welt, — nur in Sowjetrußland, hebt sich die Lebenshaltung der Arbeiterfamilien von Woche zu Woche.

Nirgends in der Welt, — nur in Sowjetrußland, ist die Frau endlich von den Fesseln der kapitalistischen Gesellschaft befreit.

Aber gerade deshalb richten die imperialistischen Räuberstaaten der ganzen Welt erneut ihre Angriffe gegen Sowjetrußland. Sie wollen den einzigen Arbeiter- und Bauernstaat der Welt vernichten.

Wir deutsche Arbeiterfrauen dürfen das nicht dulden! Wenn wir kämpfen um höhere Löhne, um den Achtstundentag, um Schutz für Mutter und Kind, so sind das Forderungen, die in Sowjetrußland längst verwirklicht worden sind. Sowjetrußland kämpft für die Interessen der Werktätigen der ganzen Welt.

Wie die tapferen russischen Arbeiterinnen im März 1917 müssen auch die deutschen Arbeiterfrauen endlich den Kampf aufnehmen gegen ihren bürgerlichen, kapitalistischen Staat.

Wir brauchen eine

Regierung der Werktätigen
und ein
Bündnis mit Sowjetrußland!

Rosa Luxemburg zum Internationalen Frauentag.

Die moderne Lohnproletarierin tritt heute auf die öffentliche Bühne als die Vorkämpferin der Arbeiterklasse und zugleich des ganzen weiblichen Geschlechts — die erste Vorkämpferin seit Jahrtausenden.

Schwer hat die Frau des Volkes seit jeher gearbeitet. In der wilden Horde schleppt sie Lasten, sammelt Lebensmittel. In dem primitiven Dorfe pflanzt sie Getreide, mahlt, formt Töpfe. In der Antike als Sklavin bedient sie die Herrschaft und säugt deren Sprößlinge mit ihrer Brust, im Mittelalter front sie in der Spinnstube für den Feudalherren. Aber seit das Privateigentum besteht, arbeitet die Frau des Volkes meist getrennt von der großen Werkstatt der gesellschaftlichen Produktion, also auch der Kultur, eingepfercht in die häusliche Enge eines armseligen Familienfideikomms. Erst der Kapitalismus hat sie aus der Familie gerissen und in das Joch der gesellschaftlichen Produktion gespannt, auf fremde Aecker, in die Werkstätten, auf Bauten, in Fabriken, in Büros und Warenhäuser getrieben. In der bürgerlichen Frau ist das Weib ein Parasit der Gesellschaft, ihre Funktion besteht nur im Mitverzehren der Früchte der Ausbeutung. In der Kleinbürgerin ist sie ein Lasttier der Familie. In der mordernen Proletarierin wird das Weib erst zum Menschen, denn der Kampf macht erst den Menschen, der Anteil an der Kulturarbeit, an der Geschichte der Menschheit.

Für die besitzende bürgerliche Frau ist ihr Haus die Welt — für die Proletarierin die ganze Welt ihr Haus —, die Welt mit ihrem Leid und ihrer Freude, mit ihrer kalten Grausamkeit und ihrer rauhen Größe. Die Proletarierin wandelt mit dem Tunnelarbeiter aus Italien nach der Schweiz, kampiert in Baracken und trocknet trällernd ihre Säuglingswäsche neben Felsen, die mit Dynamitpatronen in die Luft fliegen. Als Salsontandarbeiterin sitzt sie im Frühjahr im Lärm der Bahnhöfe auf ihren bescheidenen Bündeln, ein Tüchlein auf dem schlichtgescheitelten Kopfe und wartet geduldig, um vom Osten nach dem Westen verladen zu werden. Auf dem Zwischendeck des Ozeandampfers wandert sie mit jeder Welle, die das Elend der Krise von Europa nach Amerika spült, in der buntsprachigen Menge hungernder Proletarier, um, wenn die rückläufige Welle einer amerikanischen Krise aufschäumt, nach der heimatlichen Misere Europas zu neuen Hoffnungen und Enttäuschungen, zur neuen Jagd nach Arbeit und Brot zurückzukehren.

Die Proletarierin braucht politische Rechte, weil sie dieselbe wirtschaftliche Funktion ausübt, ebenso für das Kapital rackert, ebenso den Staat erhält, ebenso von ihm ausgesogen und niedergehalten wird, wie der männliche Proletarier. Sie hat dieselben Interessen und benötigt zu ihrer Verfechtung dieselben Waffen. Ihre politischen Forderungen wurzeln tief in dem gesellschaftlichen Abgrund, der die Klasse der Ausgebeuteten von der Klasse der Ausbeuter trennt, nicht im Gegensatz von Mann und Frau, sondern im Gegensatz von Kapital und Arbeit.

Bürgerliche Frauenrechtlerinnen wollen politische Rechte erwerben, um sich dann im politischen Leben zu betätigen. Die proletarische Frau kann nur der Bahn des Arbeiterkampfes folgen, der umgekehrt jedem Fußbreit tatsächlicher Macht erringt, um dadurch erst die geschriebenen Rechte zu erwerben. Im Ansatz jedes sozialen Aufstiegs war die Tat. Die proletarischen Frauen müssen im politischen Leben durch ihre Betätigung auf allen Gebieten festen Fuß fassen, nur so schaffen sie sich ein Fundament für ihre Rechte. Die herrschende Gesellschaft verweigert ihnen den Zutritt zu den Tempeln ihrer Gesetzgebung, aber eine andere Großmacht der Zeit öffnet ihnen breit die Tore — die Kommunistische *) Partei. Hier, in Reih' und Glied der Organisation, breitet sich vor der proletarischen Frau ein unübersehbares Feld politischer Arbeit und politischer Macht. Hier allein ist die Frau ein gleichberechtigter Faktor. Durch die Kommunistische Partei wird sie in die Werkstatt der Geschichte eingeführt, und hier, wo zyklopische Kräfte hämmern, erstreitet sie sich tatsächliche Gleichberechtigung, auch wenn ihr das papierne Recht einer bürgerlichen Verfassung versagt wird. Hier rüttelt die arbeitende Frau neben dem Manne an den Säulen der bestehenden Gesellschaftsordnung, und bevor ihr diese den Schein ihres Rechtes zugesteht, wird sie helfen, diese Gesellschaftsordnung unter Trümmern zu begraben.

Proletarierinnen, Aermste der Armen, Rechtloseste der Rechtlosen, eilet zum Kampfe um die Befreiung des Frauengeschlechts und des Menschengeschlechts von den Schrecken der Kapitalsherrschaft. Eilet vor die Front auf die Schanzen!

*) Wir haben überall das Wort sozialdemokratisch durch kommunistisch ersetzt. Der Artikel ist Anfang 1914 geschrieben.

Am Internationalen Frauentag wird in allen Ländern der Welt auf zahlreichen Frauenversammlungen Sowjetrußland begrüßt werden, das die unerhört schwierige, aber große, riesengroße, wirkliche Befreiungsarbeit begonnen hat. Ermunternde Zurufe werden ertönen, angesichts der wütenden und grausamen bürgerlichen Reaktion den Mut nicht sinken zu lassen. Denn je „freier" und je „demokratischer" ein bürgerliches Land ist, desto ärger wütet dort die Bande der Kapitalisten gegen die rebellierenden Arbeiter.

Lenin.

Glieder der Oktoberkette.

Wie die russischen Arbeiterinnen den Internationalen Frauentag 1917 begingen.

Schon in der Februar-Revolution hatten die Arbeiter im Betrieb die kommenden Kämpfe vorausgesehen: die großen, beispiellosen Kämpfe zwischen Arbeit und Kapital.

Und jetzt, wo sie den Henker von seinem Thron geworfen, gehen die Arbeiterinnen aus Fabrik und Werkstatt zum erstenmal frei auf die Straße, um ihren internationalen Festtag, den 8. März, zu begehen. Am 8. März exzitierte das Straßenpflaster der Städte von den drohenden Schritten der Tausende, die den letzten Todeskampf mit ihren Klassengegnern zu wagen beschlossen haben.

Die Stadt gärte. Auf der Baumwollspinnerei von Schestopalow, wo Schura Gortikowa arbeitete, redete man so mancherlei.

Heute ist Schura so beweglich wie Quecksilber. Ungezählte Garnballen hat sie von Abteilung zu Abteilung geschleppt. Nur gegen Abend merken ihre Freundinnen, daß sie plötzlich anders geworden ist. Die Augen tief unter den Augenbrauen versteckt; sie schauen hervor, wie bösartige kleine Tierchen aus ihrem Loch. Und plötzlich läßt das Mädchen die Arbeit ruhen und steht, in Gedanken versunken, auf einen Ballen gestützt. Sie merkt nicht einmal, wie der Unternehmer herankommt.

Sie wendet sich an die hinzugekommenen Arbeiterinnen: „Liebe Kolleginnen", erhebt sie ihre Stimme, „wozu haben wir denn Revolution gemacht? Den Zaren haben wir gestürzt, damit diese fetten Läuse unser Blut trinken? Sind denn unsere Genossen deswegen in den Tod gegangen? Denkt an die Februar-Tage!"

Wie Räder läßt der Fabrikant seine Augen rollen. Und schreit: „Wie, was? Gegen die Regierung, gegen die Revolution? Verhaftet die Bolschewistin! . . ."

Und unerwartet für ihn die Antwort der Menge: „Dich, Ausbeuter, muß man verhaften!"

Der Fabrikant erstickt fast vor Wut. „Raus! Zurück auf eure Plätze! . . . Oder ich schmeiße euch alle auf die Straße."

Aber niemand rührte sich. Die Arbeiterinnen der Baumwollspinnerei Schestopalow gingen auf die Straße, zusammen mit vielen Frauen aus anderen Betrieben. Schura Gortikowa mit einer roten Fahne voran.

— „Ihr Dickbäuche, ihr Bourgeois!" tönte es von allen Seiten.

Auf einmal kracht es. Und gleichzeitig die beruhigenden Worte:

„Genossen, nicht ängstlich werden! Wir sind in einen Hinterhalt geraten. Die wütenden Bourgeois gehen auf uns los . . ."

Schura hebt noch höher die Fahne auf:

„Nieder mit den zehn Münster-Kapitalisten!"

Auf einmal merkt sie neben sich einen jungen Mann mit blauer Studentenmütze.

„Fräulein, darf ich Ihnen helfen?" — Und schon faßt er den Fahnenschaft. Schura, nicht dumm, schnappt nach ihm mit den Zähnen. Sofort läßt er die Fahne los und verschwindet. Mit Freudentränen ruft Schura:

„Weg ist er! Hoch die Sowjets!"

Vom Trottoir her richtet sich ein Gewehr auf Schura. Grauer Soldatenmantel und Achselklappen. Ein Schuß . . .

Schura Gortikowa war tot. Von den kalten Straßensteinen haben Arbeiter ihren leblosen Körper fortgetragen. Aber dort in Rußlands Tiefen, in nebelumsponnenen Bergesälern, in den weiten Steppen, in Jekaterinoslaw, in Odessa, Dnjeprowsk, Iwanowo-Wosnesensk, Perm, Tscheljabinsk, Omsk, Tschita, im Waldesdickicht des Altai — überall, überall wuchsen neue Kämpfer, wie aus der Erde gestampft, an Stelle der Gefallenen empor.

Die Not der Heimarbeiterinnen.

(Von einer Arbeiter-Korrespondentin aus Königsberg.)

Surre, surre nur weiter, immer schneller, hurtig — die Nadel bricht, schon wieder acht Pfennig futsch. Nun aber Ersatz haben — es ist noch eine da. Nun weiter: morgen sind die Lohnbücher einzureichen, wenn man bloß fertig würde. Es schlägt 5 Uhr. Nichts mehr zu sehen. Licht. Nicht viel besser, die Augen fangen an zu brennen. Nur zusammennehmen, es wird schon gehen. Es rattert und rattert — immer eintönig, immer dasselbe, der Kopf fängt zu schmerzen an.

Die erste Arbeitsstunde beginnt. Da, das Licht flackert — kein Petroleum mehr in der Lampe. Die Nachbarin klopft an die Wand; ihr Mann, der tagüber schwer gearbeitet hat, will schlafen. Schon aufhören und morgen nicht liefern können? Für diese Woche kein Geld bekommen? Wovon nur leben?

Morgens in aller Frühe geht's weiter. Glücklich ist noch ein Stück Talglicht da, das noch bis zur Tageshelle ausreicht. Es wird 9 Uhr, und noch nicht fertig. Endlich 10 Uhr, und man noch zwei Dutzend plätten, um 12 Uhr ist Lieferzeit. Holzkohlen sind zu teuer. Dazu sind Briketts da, die erfüllen dann auch gleich den Zweck des Heizens. Nach vierstündigem Wasser- und Kohlenduftschlucken ist man fertig.

Am andern Morgen ist man um 8 Uhr am Geschäft. Einige Frauen warten schon. „Wie wird nun die Lieferung ausfallen?" Eine nach der andern kommt heran. Ueberall ist zu mäkeln. Hier sind die Stiche zu groß, da ist der Stoff zu knapp. Jedes Stück wird gedreht und gewendet, und überall ist etwas auszusetzen. Endlich bekommt man einen Zettel für neuen Stoff. Eine fahrtet ab — eine andere muß nach, ob auch nicht ein Pfennigbetrag zu viel gegeben ist. Man möchte noch das Lohnbuch abgeben. Man bekommt es zurück mit den Worten: „Ja, hätten Sie es gestern eingereicht — heute können wir nicht mehr nachrechnen." Tapfer sitzen sie und unterhalten sich. Es sind auch Proletarierkinder, haben früher vielleicht auch Not und Elend gekannt, doch wie sie jetzt einen besseren Posten haben, sind sie für Mitgefühle für ihre Massengenossen nicht empfänglich. Dann nimmt man den Stoff, schleppt ihn nach Hause, schneidet ihn mit aller Mühe zu. Es muß ja alles genau stimmen; denn es ist kein Zentimeter mehr, wenn man sich verschneidet. Ist man damit fertig, beginnt die ganze Schufterei von neuem, und wofür? Für das bißchen Lebensunterhalt.

Heimarbeit.

Wir bekommen 2,70 Mark für ein Dutzend, an dem wir anderthalb Tag gearbeitet haben. Für diesen Verdienst liefern wir noch Garn, Plättkohlen, das Licht, und opfern noch die Nähmaschinen.

So geht's uns Heimarbeiterinnen — so geht's den Fabrikarbeiterinnen — so geht's allen Proletarierinnen. Solange die Herren die Macht in Händen haben, solange wir nicht den Mut zum Kämpfen haben, wird uns nie ein besseres Los blühen.

L. B.

Wieder, wie vor 20 Jahren, soll im Frühjahr eine große

Heimarbeitsausstellung

stattfinden.

Wollt Ihr Euch wieder mit den Tränen rührseliger Menschenfreunde aufpeppeln lassen?

Nein, nicht Tränen, sondern Kampf dem Heimarbeiterelend.

Hinein in die Front der kämpfenden Arbeiterschaft — hinein in die freien Gewerkschaften!

Tanztees zur Linderung der Heimarbeiterinnennot!

Was wird nicht alles für die „arme, notleidende Bevölkerung" getan!

Die Bourgeoisie bewahrt eine rührende Phantasie bei der Erfindung immer neuer Mittel und Wege, die angeblich die Not der Bedürftigen lindern sollen.

In der „Schlesischen Zeitung" finden wir folgende Ankündigung:

„Tanztee
zur Linderung der Heimarbeiterinnennot,
veranstaltet am
Montag, den 9. Februar 1925, nachmittags 4½ Uhr
im Hotel „Vier Jahreszeiten"
von
Frau Martha v. Aulock, Frau Dr. Czaya, Frau Ina Dziatzko, Frau Meta v. Eichdorff, Frau v. Guenther, Frau Geh. Rat Kittner, Gräfin Poel-Wildschütz, Frau Schaleha v. Ehrenfeld, Frau v. Schweinichen-Aschitz, Frau v. Tönbern, Frau v. Thaer, Gräfin York-Schleiloh.
Eintritt einschließlich Tee und Steuer 5 Mark. — Für tanzende Herren 3 Mark. — Damen in Gesellschaftstoilette, Herren im Smoking. — Kavalier rot-weiß."

Die Damen in Gesellschaftstoilette und die Herren im Smoking werden sich gut amüsieren bei diesem Tanztee. Die Heimarbeiterinnen werden weiter Not leiden.

Und der Gesellschaft sollen durch Heimarbeitsausstellungen die Tränen locker gemacht werden?

Die Heimarbeiterinnen wissen selbst: bei diesen Herrschaften nützen keine Rührseligkeiten! Nur geschlossener Kampf gegen diese Parasiten wird das Elend der Heimarbeiterinnen beseitigen!

Zusammenschluß der Heimarbeiterinnen in den Gewerkschaften ist das Gebot der Stunde.

Kinderarbeit.

Mit Stolz wurde auf der Dresdener Textilausstellung eine Ausstellung der Klöppelschulen des Erzgebirge-Vogtlands gezeigt. In den letzten Jahren sind sie von 27 Schulen mit 1871 Schülerinnen auf 87 Schulen mit weit über 2000 Besuchern gewachsen. Vom 6. Lebensjahr an werden die Kinder auf diese Klöppelschulen geschickt.

Die Sozialgesetzgebung in Deutschland „verbietet" die Kinderarbeit. In den Erzgebirgsdörfern aber Haus bei Haus, stehen die kleinen Sechsjährigen mit ihren ungeschulten Händen und unruhigen Gliedern vor den Klöppelkissen von früh bis spät. Sie müssen sich ihr Stückchen trockenes Brot schon selbst verdienen.

Der Staat aber, der so fortschrittlich die Kinderarbeit verbietet, hilft hier die Klöppelschulen einrichten, damit die Kleinen ja frühzeitig genug an den Karren gespannt werden können.

Eine Arbeiterin erhält:

Ihr eine Jacke	14,4	Pfennig
„ starke blaue Barchentjacken	18,6	„
„ Jacken auf Futter	20	„
„ Mäntel u. Kleider im Mittelgewicht	25—75	„
„ ein seidenes Kleid	50	„